

Werk

Titel: Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit; Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit

Verlag: Breitkopf

Kollektion: Rezensionsschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556861817_0004

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817_0004

LOG Id: LOG_0071

LOG Titel: Wonnemonth. Num. V.

LOG Typ: periodical_issue

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556861817

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556861817>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Das Neueste

aus der

anmuthigen

Sehehrsamkeit.

Wonnemonath 1754.



Leipzig,

Bei Bernhard Christoph Breitkopf.

Num. V. 1754.



I.

Chronologische Tabellen, worauf die merkwürdigsten Gelehrten aller Stände und Völker, männ- und weiblichen Geschlechts, die von Anfang der Welt, bis auf izige Zeit florirt, nach ihren Leben, Schriften, ic. nebst den vornehmsten Begebenheiten, die Historien der gelehrten betreffend ganz pur dargestellet werden. In zweyen Theilen abgefasset, mit einem nöthigen Register versehen ic. von Joh. Ge. Jak. Albertinus beyder R. D. und Privatus in Bremen. I. Theil, Bremen 1753. im größten Fol.



Das Herr D. Albertinus zum Besten der gelehrten Historie versprochen hat, das hat er im vorigen Jahre wirklich eines- theils geleistet. Herr D. Berger Professor zu Coburg, hat der politischen Geschichte zu gut, vor jenen 20 Jahren synchronisti- sche Tabellen geliefert, die auch sehr wohl aufge- nommen worden, und unlängst vermehrter heraus gekommen sind. Iho leistet Herr D. Albertinus auch

auch der gelehrten Geschichte eben den Dienst, indem er die vornehmsten Schriftsteller aller Arten, Länder und Zeiten, einander gegen über stellet, so daß man auf einen Blick übersehen kann, welche zu gleicher Zeit, früher oder später geblühet haben. Was dieses zuweilen, bey entstehenden Zweifeln, sonderlich angehenden Gelehrten, die nicht mit dem besten Gedächtnisse versehen sind, für Vortheile leisten, kann ein jeder gleich wahrnehmen. Ja auch denen, die schon weiter gekommen sind, und an Büchern zum Nachschlagen eben keinen Mangel haben, kann ein solch synchronistisches Verzeichniß zuweilen zum geschwinden Orakel dienen.

Er hat nämlich die merkwürdigsten Gelehrten aller Stände und Völker, von Anf. der Welt, bis auf izige Zeiten, nebst den vornehmsten Begebenheiten die Wissenschaften betreffend, und zwar nach Uffers Zeitrechnung, auf zwey und funfzig Tabellen vorgestellt. Davon liefert uns dieser erste Theil die Hälfte, in 26 Stücken. Anfänglich steht jedes tausend Jahr auf einer ganzen Tabelle. Diese waren überflüßig zureichend, die geringe Anzahl der damaligen Gelehrten zu fassen. Im vierten tausend Jahre wird ihre Anzahl schon größer, und also fasset die IV. Tab. nur vier Jahrhunderte. Die V. fasset nur die Gelehrten eines einzigen Jahrhunderts, und von hier an bis zum XIV. Jahrhunderte nach Christi Geburt geht es eben so fort. Das XV. erfoderte schon eine Theilung, in zweoen Tabellen, deren jede 50. Jahre in sich hält. Und so weit haben wir dießmal das Werk fertig.

Im XVI. Jahrhunderte kommen erst zwei Tabellen deren jede 20 Jahre in sich hält. So dann folgen immer zehn Jahre auf einer Tabelle, bis auf die XVIII. Jahrh. davon jede Tabelle nur fünf Jahre in sich fassen kann. Diesen Theil hoffen wir auch ehestens zu bekommen.

Jede Tabelle ist in sechs gleich breite Spalten getheilet, darauf die Gelehrten aller Facultäten erscheinen; nämlich Theologen, Rechtslehrer, Aerzte, Weltweise, und Mathematiker, Geschichtschreiber, und sodann Redner und Dichter. Vor der ersten steht die Jahrzahl, erst von Anfang der Welt, vor und nach Christi Geburt; da denn der große Stern, auf dem ersten, hundert, hernach zehn, hernach fünf Jahre bedeutet. Nach der letzten aber folgen die vornehmsten Regenten, hoher Schulen, und andre zur gelehrten Historie gehörige Merkwürdigkeiten; so daß ein beständiger Parallelismus auch mit der politischen Geschichte daraus zu ersehen ist. Wie nun also alles chronologisch eingerichtet ist: so hat der Herr Verfasser die Gelehrten wenigstens zehn oder zwanzig Jahre vor ihrem Tode gesetzt, da sie vermuthlich zu ihrer Reife und völligem Ruhme gekommen. Und so findet man in diesen Tabellen wenigstens auf 3000 Leben berühmter Schriftsteller. Sind nun gleich die ersten Tabellen ziemlich leer, auch in den mittlern ziemliche Lücken anzutreffen: so hat sich solches wegen der Zeitordnung, auch minderm oder mehrerm Flore der Wissenschaften nicht anders thun lassen. Wem bisweilen noch vergessene, oder unbekanntere Gelehrte vorkommen; der kann sich

selbige zu eigenem Gebrauche hin und wieder eintragen. Zu geschweigen, daß bisweilen auch die Lücken selbst redende Zeugen sind, daß zu der Zeit, in dieser oder jener Art der Gelehrten, keine berühmte Männer gelebet haben.

Die Leben selbst sind kurz und deutlich gefasset; und zwar sonderlich bey den Alten, nach dem Verhältnisse, der größern oder kleinern Verdienste, lang oder kurz eingerichtet. Dabey nun ist 1) auf die Namen, 2) ihr Vaterland, nebst dem Orte und Jahre ihrer Geburt, 3) auf ihre Aemter, 4) ihr Todes Jahr, 5) ihre besten Schriften, 6) das Urtheil davon, 7) die besten Auflagen davon, gesehen worden. Bey den Alten aber ist auch fleißig ange- merket, wessen Schriften verlohren gegangen. Da der Herr D. sich vormals zu Halle und Kinteln aufgehalten, so hat er daselbst auf den öffentlichen Bibliotheken den meisten Borrath gesammelt; den er 170, mit Hülfe seiner eigenen und andrer Privat- bibliotheken vermehret liefert.

Dergestalt hat man nun die Schriftsteller eines ganzen Jahrhunderts auf einmal vor Augen, und kann ihre Zeitordnung gleichsam mit einem Blicke übersehen. Auch die Classe, wozu ein jeder hauptsächlich gehöret, fällt zugleich in die Augen. Und stehen gleich Redner, Dichter und Kunsttrichter bey- sammen: so ist doch aus ihren Werken leicht zu sehen, was für Helden sie gewesen. Und wer das so weitläufige Studium der gelehrten Historie nicht besonders ausführlich treiben, oder sich theure gelehrte Lexica anschaffen will, der kann diese Tabellen als
ein

ein nützliches und bequemes Handbuch brauchen: so wie der berühmte Herr Past. Brucker den Liebhabern der philosophischen Historie, mit seinen lateinischen Tabellen davon, einen angenehmen Dienst gethan hat.

Da manchen Käusern große und theure Bücher auf einmal zu schwer fallen: so hat der Herr Verfasser seine Arbeit in zween gleiche Theile abgesondert. Hält nun dieser erste so viele Leben nicht in sich, als der zwente haben wird: so hat doch dieser keine andern Schwierigkeiten gehabt; die in neuern Zeiten nicht vorkommen. Es erbiethet sich auch der Herr Verfasser, jedem Gelehrten, dem es um die Aufnahme der Wissenschaften zu thun ist, vielen Dank zu sagen, wann sie ihm mit guten Gründen zeigen werden, wo noch irgend eine Besserung zu treffen seyn möchte; um selbige bey irgend einer neuen Auflage zu machen. Ein solches Werk kann freylich nicht auf einmal zur Vollkommenheit gelangen; und der Herr Verfasser machet selbst den Anfang, einige bemerkete Druckfehler und Versehen zu bessern.

In dem Vertrauen, daß solches Erbiethen sein Ernst gewesen sey, wollen wir eine kleine Erinnerung wagen. Wir haben es bemerkt, daß der Herr Verfasser auch auf unsre alten deutschen Schriftsteller ein gebührendes Augenmerk gerichtet, und dieses hat uns sehr wohl gefallen. Allein wir haben auch einige Lücken darunter bemerkt, die gar wohl wären auszufüllen gewesen. So vermiffen wir z. E. im IV. Jahrhunderte den gothischen Bi-

schof **Ulfla**, der das neue Testament, seinem Volke zum besten, ins gothische übersezet; und welches wir, nach der gemeinsten Meynung, noch im Codice Argenteo haben. Ferner fehlen im X. und XI. Jahrhunderte **Willeram**, und **Notker**, die theils die Psalmen, theils das hohe Lied Salomons, deutsch übersezet haben. Es fehlen aus dem XII. und XIII. Jahrhunderte **Stricker**, **Winsbeck**, **Heinrich von Beldig**, der Uebersetzer der Aeneis, **Wolfram von Eschenbach**, **Heinrich von Ofterdingen**, als die Verfasser des Heldenbuches, **Albrecht von Halberstatt**, als Uebersetzer der ovidischen Verwandlung, und andre solche Dichter mehr, die dieß Jahrhundert berühmt gemacht haben. Im XIV. fehlt der Verfasser des **Renners**, **Hugo von Trienberg**; der noch älter als **Petrarcha** gewesen; und **Bruder Otto von Passau**, der die 24 Alten geschrieben. Im XV. **Sebastian Brand**, der das **Narrenschiff**, und **Heinrich von Alkmar**, der **Reinken den Fuchs** geschrieben; verschiedener andern für dießmal zu geschweigen; die wohl werth wären, in der Kenntniß der Studierenden erhalten zu werden.

Außer diesen finden wir allerdings in andern Fächern der Gelehrsamkeit diese Verzeichnisse ziemlich vollständig, so viel man von synchronistischen Tafeln solches fodern kann: und die Leben jedes Verfassers halten die merkwürdigsten Dinge von ihnen in sich. Die Zahl der in diesem Theile enthaltenen Leben, erstreckt sich über 12 bis 1300. Der II. Theil hat in dieser Ostermesse fertig werden sollen; dafern anders kein Hinderniß darzwischen gekommen ist.

Hierauf

Hierauf vertheidigt sich der Herr Verfasser gegen einige Machtsprüche der göttingischen gel. Zeitungschreiber; und, wie uns dünket, sehr gut. Sondernlich berührt er auch den Punct, womit man seit einiger Zeit sehr vornehm thut, daß nunmehr diese Zeitungen unter der Aufsicht der königl. Societät der Wissenschaften daselbst stehen. Dieses kann allerdings wohl so seyn sollen, wenn man nicht wüßte, in wie weit es wahr ist: da ein jeder Recensent schreibt was er will; und seine Privatabsichten und Leidenschaften, im Namen der Societät, oder doch auf Rechnung derselben ausläßt. „In der Republik der Gelehrten, schreibt der Herr Verfasser, herrscht eine völlige Freyheit, und der hohe Beschützer dieser Gesellschaft ist ein Monarch, dessen Bereitwilligkeit, jedermann Recht wiederfahren zu lassen, die ganze Welt billig bewundert.“ Zu dem gilt im Reiche der Wissenschaften der Bannstral einer gel. Akademie so wenig, als in der Religion des Concilii Tridentini seiner: wie man neulich in einem deutlichen Exempel gesehen hat.

Der Herr Verfasser verspricht über dieß seine Historie der Gelahrtheit, die er bereits angefangen, fortzusetzen. Der zweyte Band wird von der Geschichte der sieben Weisen, bis auf Christi Geburt gehen; und von hier an, bis auf izige Zeiten sollen noch drey Bände folgen.

Von der Einrichtung der Tabellen selbst, wollen wir eine Probe aus der zweyten Hälfte des III. Millenniumii, als dem Anfange aller Gelehrsamkeit ge-

ben; doch so, daß wir die bloßen Namen hersehen,

A. M.	A. C.	Gottesgel.	Rechtsgel.	Ärzte
2000.	2000.			
	100			
	300			
	300			
	400	Hiob		
	500	Moses		
	600	Josua		
	700			
	800	Samuel		Chiron Aesculap.
	900	David		Melampus
		Nathan		
2000.	100, 1000.			

die Leben selbst aber auslassen.

Philosoph.	Historici	Redn. Poet.	Patriarchen.
			Tharah
			Abraham
			2008.
			2183.
			Isaak
			2108.
			2288.
			Jakob
			2168.
			2315.
			Joseph
			2289.
			2369.
			Moses
			2513.
		Loekmann	Josua
		Prometheus	Athniel
		Linus	Ninus
		Orpheus	Orgon.
		Mugaus	Gideon
	Sanchonia-	Amphion	2759.
	ton	Thamyris	
	Diktys		Trojanische
	Dares		Krieg
			2810.
			Samuel
			1288.
			Saul
			2909.
			David
			2949.
			Salomo
			2989.



II.

Des Hochwohlgebohrnen Herrn,
Christians, Freyherrn von Wolf, Kön. Preuß.
geheimden Raths und Universitäts-Canzlers, u. s. w.
rühmlichst geführtes Leben und erfolgtes
seliges Ende *.

Wenn sich die Weltbürger eines Gesellschaf-
ters rühmen können, welcher ihre Be-
schaffenheiten inne hat, ihre Schäden ver-
steht, und zugleich erkennet, wie ihnen theils durch
alte, aber von ihm recht brauchbar gemachte, theils
durch neue Mittel geholfen, und so dann ihr Flor
und Glanz immer höher getrieben werden könne: so
halten sie dieß billig für ein großes Glück, und sie
wünschen nach ihrer endlichen Einsicht, daß dieses
unschätzbare Mitglied keinen Abgang von Kräften lei-
den keinem Tode unterworfen, sondern vielmehr auf
alle Art unsterblich seyn möchte. Sollten wir nicht in
ähnlicher Gemüthsfassung gestanden haben, wenn
uns bisher der Hochwohlbebohrne Herr, Christian
Freyherr von Wolf, Sr. königl. Majestät in
Preußen hochbetrauter Geheimter Rath, der hiesi-
gen Universität hochverdienter Kanzler, des Natur-
und

* Dieses wohlgesetzte Leben des hochsel. Hrn. Geh. Raths
und Kanzlers, haben wir desto lieber unsern Lesern be-
kannt machen wollen, da es der Feder des gel. Man-
nes, daraus es geflossen, so wohl als dem Verstor-
benen Ehre machet.

und Völkerrechts, wie auch der Mathematik öffentlicher ordentlicher Lehrer, und eben derselben Berechnungswürdiger Senior, u. s. w. vor unsern Augen geschwebet: von welchem die ganze unparteyische gelehrte Welt bekennen muß, daß derselbe die Verfassung der Republik gar wohl verstanden, eine Wissenschaft, welche sich in alle Theile der Gelehrsamkeit erstrecket, besessen, ihre Mängel eingesehen, untaugbare Mittel verworfen, und dafür bessere angegeben hat; damit, so viel an ihm war, das Reich der Wahrheiten je mehr und mehr gebauet, die durch Meinungen, als durch Wolken verdunkelte Sonne zum Durchbruche befördert, und recht glänzend gemacht werden könnte? Allein so ernstlich wir uns gesehnet haben, diesen der Unsterblichkeit würdigen Mann, auf ewig in seiner Geschäftigkeit bey uns zu behalten; so wenig haben unsere Wünsche mit den unendlichen Einsichten der göttlichen Weisheit zusammengestimmt. Denn es hat dem Gott, welcher im Dunkeln wohnet, dessen Rathschlüsse für uns unerforschlich bleiben, der die Creatur anjehzo der Eitelkeit unterworfen, und mit dem menschlichen Geschlechte gewisse Prüfungsjahre vorzunehmen für gut befunden; und uns noch zu ganz edlern Absichten aufbehalten hat, gefallen, diesen hochverdienten Mann den 9ten Apr. is. J. Nachmittags gegen 3 Uhr, durch einen sanften Tod, von seinem Posten, welchen er bis hieher rühmlichst bekleidet, abzufordern, und in einen andern Theil seines großen Staats zu versetzen. Ob uns nun wohl aus dem letzten Willen des hochseligen Herrn Kanzlers satzsam bekannt ist,

ist, welchen Dieselben auch bereits vielfahls in gesunden Tagen zu verstehen gegeben, daß Sie weder mit Lobreden, noch Schriften dieser Art, nach Ihrem Hintritte begleitet zu werden verlangten: so erfordert es doch die Dankbarkeit, welche wir Gott, dem Wohlseiligen, und Dessen vornehmern Hause schuldig sind, wie auch der Vortheil und die Ehre, welche unsre ganze Stadt, und besonders unsre Akademie, von der Gegenwart dieses großen Mannes genossen hat; und endlich die Achtung, so wir vor auswärtige Verehrer Desselben haben müssen: daß wir diesen Blättern in möglichster Kürze, wie den ganzen Verlauf seines Lebens, also auch des Beschlusses desselben einverleiben.

So ist denn dieser weltberühmte Mann den 24sten Jan. Anno 1679. zu Breslau, einer überaus fruchtbaren Mutter vortrefflicher Köpfe, an das Licht gebracht, und bey zunehmenden Jahren auf das Magdalenen-Gymnasium geschicket worden. Es war niemand von Lehrenden, von Vornehmen und Geringen, welcher nicht sollte wahrgenommen haben, daß sich bey Demselben ein unbeschreiblicher Fleiß, eine unersättliche Begierde in der Erkänntniß fortzugehen, ein vortreffliches Gedächtniß, ein scharfsinniger Wiß, ein durchdringender Verstand, und eine edle Vernunft antreffen ließe, welches lauter Eigenschaften sind, welche zusammengenommen große Geister bilden, und zu verstehen geben: daß die Providenz bey dergleichen ganz besondere Absichten habe, welche dieselbe auf dem Erdboden auszuführen gedenket.

Als er auf dem Gymnasio in Erlernung der Sprachen, der Mathematik und anderer Wissenschaften so viel zugenommen, daß er nicht nur seine Mitschüler übertraf, sondern auch seine Lehrer sich nicht weiter in dem Stande befanden, die Räthsel, welche dieser glückliche Kopf und frühzeitige Gelehrte ihnen vorlegte, nach Verlangen aufzulösen; begab er sich Anno 1699. auf die Universität Jena, und trieb mit unglaublichem Anhalten und erstau- nendem Fortgange die Weltweisheit, die mathe- matischen Wissenschaften und Gottesgelahrtheit: dergestalt, daß er, da er kaum die Mathematik auf- merksam angehört, schon tüchtig war, solche seinen Freunden mit der größten Deutlichkeit und Genauig- keit vorzutragen. Hierauf gieng er, mit einer schö- nen Erkenntniß bereichert nach Leipzig, und erhielt Anno 1702. von dasigen berühmten Lehrern, mit allgemeinem Beyfalle die höchste Würde in der Phi- losophie, und die Freyheit zu lesen. Da nun hier sein Lehrperiodus recht angieng, und er bey sich eine unauslöschliche Begierde, Wahrheiten zu erforschen, die Wahrheiten aber auch als Wahrheiten, das ist, überzeugend zu erkennen, sie andern mitzutheilen, und seine Nebenmenschen so glücklich zu machen, als es ihm nur immer möglich war, fand: so be- strebete er sich äußerst diesen Endzweck, wie bey sich, also auch bey andern, zu erhalten. Die Deutlich- keit und Ordnung, welche er bey dem großen Car- tesio wahrnahm, und der Weg zur Gewißheit zu kommen, welchen die Mathematiker von je her be- treten haben, dieneten ihm zu einer Nachahmungs-
 Wonnem, 1754. N wür-

würdigen Vorschrift, wie er es anfangen mußte, daß er auch in die ganze Philosophie, und hierauf in den Vortrag der Gottesgelehrten, in die Rechtsgelehrsamkeit und heilsame Kunst eine deutliche, ordentliche und überzeugende Erkenntniß bringen könnte. Und dieß ist ihm, vermöge seiner unvergleichlichen Naturgaben und durch eine beständige Uebung, dergestalt gelungen, daß es recht zu seinem Eigenthume geworden; wie in dem mündlichen, also auch schriftlichen Vortrage, alles in das Helle zu setzen, eines aus dem andern herzuleiten, und bis zur Ueberzeugung auszuführen.

Er hatte kaum einige Zeit seine akademische Arbeiten in Leipzig fortgesetzt, und sich dadurch so wohl innerhalb, als außerhalb in ziemliches Ansehen, wie auch in die Bekanntschaft der größten Kenner der Gemüther und gelehrtesten Männer gebracht; als er zum ordentlichen Lehramte in der Mathematik nach Gießen berufen wurde. Da er aber, dieses anzutreten, sich auf die Reise begeben, und zuerst nach Halle gewendet hatte, lenkte es die Borsehung, welche diesen großen Philosophen unserm Orte ausersehen, dergestalt: daß man während seines hiesigen Aufenthalts den höchstseligen König von Preußen, Friedrich den ersten, von Seiten der Universität allerunterthänigst bath, ihn mit der noch nicht besetzten Professione Mathematicum allergnädigst zu versehen. Dieß patriotische Flehen wurde erhöret, und unsere hohe Schule ward so glücklich, denselben bis auf das 1723ste Jahr zu ihrem großen Vortheile und Wachstume bey sich zu haben. Hier nun zeigte er sich

sich als einen vollkommenen Mathematiker, insonderheit aber als einen wahren Philosophen und Reformator der Weltweisheit. Er lehrte, er las, er dachte, er schrieb. Den unnützen Wörterkram und andere alberne Grillen verbannete er; als wöben das Gedächtniß eine abscheuliche Marter, der Verstand aber keine Nahrung hat. Das Gute, welches die Alten gesaget, behielt er, und suchte es mit gehöriger Deutlichkeit und Gründlichkeit in dem Reiche der Wahrheiten zu befestigen; endlich aber that er selbst, vermöge seiner Scharfsinnigkeit und Liefsinnigkeit, noch manches hinzu, und zeigte andern die Spur, wie sie in Erforschung der Wahrheiten weiter gehen sollten. Dieses Beginnen wurde nun von der göttlichen Regierung dergestalt gesegnet, daß er sich nicht nur täglich von einer Menge begieriger Weisheitsschüler umgeben sah, deren viele hernachmals die wichtigsten Bedienungen in der Kirche, im Kriege, am Hofe, in ansehnlichen Collegien, auf Universitäten und Schulen bekleidet haben; sondern es erscholl auch sein Ruhm durch ganz Deutschland, und in auswärtigen Staaten: so gar, daß der erste Ruffische Kaiser, Peter I. ihn zu seinem Professore honorario zu Petersburg allergnädigst erklärten, und die Römisch-kaiserliche, wie auch die königl. Großbritannische und Preussische Akademien der Wissenschaften sich es zur Ehre rechneten, denselben zu ihrem würdigsten Mitgliede zu erlesen.

Die Providenz geht bisweilen mit ihren Lieblingen wunderbar scheinende Wege. Bald ist alles um

sie heiter, und es lacht sie die Sonne aufs freund-
 lichste an; bald aber bringt sie eben dieselben, um
 ihre niemals genug zu verehrende Absichten, theils
 bey uns, theils bey andern auszuführen, eine Zeit-
 lang in das Dunkele. Gott hielt mit unserm Wohl-
 seligen eben eine solche Weise. Da er nun in eine
 Schule versetzt war, worinn auch ein großer Geist
 die Ausübung seiner eigenen Weisheitslehren recht
 aus dem Grunde studiren muß; begab er sich zum
 Ausgange des 1723sten Jahres nach Marburg, wo-
 hin er schon einige Zeit vorher einen gnädigsten Ruf
 erhalten hatte. Hier setzte er seine Bemühungen
 mit zusammengesezten Kräften weiter fort, und hielt
 die ihm zugeschickte Probe männlich aus. Die
 Wolken zertheilten sich wieder, sein gnädigster Fürst
 und dessen ganzer Hof überhäuften ihn mit Gnaden-
 bezeugungen und Wohlthaten, die Universität er-
 hielt durch seine redliche Arbeit und Fleiß täglichen
 Zuwachs: er brachte sich die gnädige Zuneigung
 andrer Personen vom höchsten Range in der Nähe
 und in der Ferne zuwege; seine Schriften vermehr-
 ten sich jährlich, und sie wurden beynabe zum all-
 gemeinen Gebrauche erhaben. Vornehme und Ge-
 lehrte, Geringe und Ungelehrte lasen sie: und man
 übersezte dieselben in ausländische Sprachen, um
 auch andern Gelegenheit zu machen, von diesem
 großen Meister zu lernen. Insonderheit fing er
 auch in Marburg sein großes lateinisches Werk an,
 worinn alles auf das deutlichste und überzeugendste
 vorgetragen ist, welches ihm allein unter den Men-
 schen einen unsterblichen Namen zuwege bringen
 wird.

wird. Bey solchen günstigen Umständen schlug er so wohl einen Wink nach Leipzig, als auch die angetragene Präsidentenstelle bey der Akademie zu Petersburg aus; bevorab da ihn der höchstselige König von Schweden, welcher sich mit demselben Stunden lang von allerley wichtigen Sachen in Cassel zu unterreden allergnädigst geruhet, mit ganz ausnehmenden Merkmaalen einer königl. Zuneigung begnadiget hatte. Ja eben dieses hinderte, daß der Wohlthätige einen neuen Ruf an unsern Ort, welchen des in Gott ruhenden Königs in Preußen Majestät an ihn im Jahr 1733. allergnädigst ergehen ließen, und im Jahr 1739. wiederholeten, nicht annehmen konnte; da er indessen die einem Deutschen selten wiederfahrene Ehre genoß, daß er, mit königl. französischer allerhöchster Billigung, zu einem ansehnlichen Gesellschafter der parisischen Akademie der Wissenschaften, an die Stelle des Grafen von Pembrock erwählet wurde.

Doch der unsterbliche Wolf war Marburg vielmehr eine Zeitlang geliebet, als geschenkt. Daher richteten es Se. glorreichst regierende königl. Majestät in Preußen, unser wahrer Vater des Vaterlandes, im Jahr 1741 in die Wege, daß derselbe, nach huldreichst erhaltener Erlassung aus schwedischen Diensten, unserer hohen Schule als königl. geheimder Rath, Vicecancellarius und Professor Juris naturæ & gentium, nebst einem ansehnlichen Gehalte, auf das neue dienen konnte. Mit was für Eifer aber und Unverdrossenheit er dieses neue Amt verwaltet, und wie er bis an das Ende seines

ruhmvollen Lebens seine Kräfte zum Besten der Universität und zur Ausbreitung der Wahrheit angewendet, das bezeugen seine Zuhörer, seine vortrefflich ausgeführten Schriften, und alle, welche den Wohlthätigen zu kennen die Ehre gehabt. Gleichwie aber alle seine Werke Achtung und Aufmerksamkeit verdienen: so sind doch vor allen Dingen diejenigen hoch zu schätzen, welche er in der letzten Periode seines Lebens verfertiget. Niemand ist unbekannt, daß er das Natur- und Völkerrecht, und hiernächst die philosophische Sittenlehre in vielen Bänden auf das deutlichste und bündigste vorgetragen. Durch jenes hat er den Rechtsgelehrten, als welche ihre Sätze aus der Quelle des Rechts der Natur schöpfen, oder doch darnach bestimmen müssen, unbeschreiblichen Nutzen verschaffet; und durch diese hat er sich um die Gottesgelehrten unvergleichlich verdient gemacht, indem die eigentliche theologische Moral eben da fortfähret, wo die Natur stehen bleiben und ihr Unvermögen erkennen muß. Und deswegen ist unser Philosoph billig für weit größer zu halten, als Cartesius und Leibnitz; indem keiner von beyden sich um die practische Weltweisheit, um welche man sich doch vorzüglich bekümmern sollte, Mühe gegeben, der letzte aber überhaupt gar nichts systematisch ausgearbeitet hat. Es waren auch diese practischen Arbeiten unserm Philosophen so werth, daß ich mich wohl erinnern kann: wie er Gott besonders gedanket, daß er ihm das Leben gestiftet, diesem bisher vorhanden gewesenen Fehler abzuhelpen. Mit diesen allgemeinen und wichtigen Ber-

Verdiensten stieg auch unsers großen Lehrers Ehre. Denn außer dem, daß Se. königl. Majestät in Preußen demselben, nach dem Absterben des weltberühmten Herrn Canzlers von Ludwig, das Cancellariat bey hiesiger Akademie aufgetragen, haben des Churfürsten von Bayern Durchlauchtigkeit, während ihres Vicariats, unsre Zierde Deutschlands und wahre Stütze der Wissenschaften, unsern unvergleichlichen Wolf, aus höchst eigener Bewegung, wider alles Gedenken, Vermuthen und Gesuch, in den Reichs-Freyherrnstand erhoben: welche auf unverwelkliche Meriten gegründete Standeserhöhung auch unser Monarch allergnädigst zu bestätigen geruhet haben. Unterdessen fuhr unser Freyherr unausgesetzt fort, sich zu anderer Vortheil vollends aufzuopfern, um das Ende des lateinischen Systems zu erreichen. Nachdem die Morale den Gelehrten in die Hände gekommen war, schritt er zur Deconomik, welcher hernach die Politik folgen sollte. Allein da er eben mit diesen Beschäftigungen umgieng, und auch darinn schon einen ziemlichen Fortgang gehabt hatte; geboth ihm die Providenz, die Feder niederzulegen, den lehrreichen Mund zuzuschließen, und sich zu einer unendlich höhern Standeserhebung anzuschicken: welchem Befehle er auch, weil er die Wege Gottes jederzeit als die besten verehrete, mit willigstem Gemüthe Genüge leistete.

Bis hieher haben wir unsern Wohlthätigen als einen mit außerordentlichen Verstandesgaben geschmückten großen Lehrer, als einen Philosophen, als einen Verbesserer und Erweiterer der Wissen-

schaften, als eine Stütze unserer Universität, und der
 ganzen gelehrten Welt, als einen Mann, womit
 Deutschland prangen kann, und als ein Beyspiel,
 wie die Verdienste belohnet werden, betrachtet.
 Nunmehr aber wollen wir uns seine moralische
 Eigenschaften noch in möglichster Kürze vorstellen.
 Wie er nun überhaupt erkannte, daß Verstand und
 Tugend einen vollkommenen Menschen bilde, und
 keines ohne das andere seyn könne: so erblickte man
 in ihm eben eine solche starke Neigung zur Ausübung
 dieser, als er eine Begierde hatte zur Beförderung
 jenes. Derowegen aber war er beständig bemühet,
 sich selbst und andere Dinge außer sich recht kennen
 zu lernen; er schätzte die Güter nach ihren Graden,
 und sah die Eitelkeit weltlicher Dinge mehr als zu
 wohl ein. Daher aber neigete er sich zu denensel-
 ben nicht mehr, als sie es werth waren; sein Wan-
 del war mithin mit den Gegenständen einstimmig.
 In der Lebensart war er ungemein mäßig, und er
 bearbeitete sich eifrigst, seine Affecten mehr und
 mehr zu bezähmen, mit seinen Begierden nie aus-
 zuschweifen, und das Gemüth in eine wahre Zufrie-
 denheit zu setzen. Gleichwie er aber in manchen
 ausgestandenen Widerwärtigkeiten eine vortreffliche
 Schule gehabt hatte, worinn er die Bezwingung der
 Affecten, die rechte Einrichtung seiner Neigungen,
 Geduld, Fassung und Beständigkeit des Gemüths
 erlernen können: also hatte er auch wirklich darinn
 auf das Wort gemerket, und es in diesen Tugenden
 vor vielen andern sehr weit gebracht; wodurch er in
 der That auf seine Lehren, welche er selbst vorgetra-
 gen,

gen, ein rechtes Siegel gedruckt. Gegen andere führte er sich als einen wahren Menschenfreund, dienstfertig, gesprächig, freundlich und leutselig auf, der, wenn es bey ihm gestanden, alle glücklich gemacht hätte. Er war ehrliebend, aber bescheiden; nicht hochmüthig, hoffärtig und stolz: daher er auch von den größten Vorzügen, welche ihm sehr oft von hohen Häuptern, und andern Personen vom Range bengelegt worden waren, entweder gar nichts hören ließ, oder doch sehr wenig davon sprach. Er war gegen seine Widersacher nicht rachgierig, sondern großmüthig; und schadete ihnen nicht, wenn er gleich, vermöge des Einflusses, welchen er in so viele Dinge hatte, öfters Gelegenheit dazu fand. Endlich, gleichwie er in seinen Büchern sich vor andern angelegen seyn lassen, Gottes unendliche Vollkommenheiten bekannt zu machen, und unbewegliche Gründe der Religion zu gemähren: so brennete auch sein Herz von Begierde, an seinem Theile Gottes Ehre zu befördern und gottselig zu seyn. Da ihm die ausnehmenden Wohlthaten, womit ihn Gott vor einer großen Menge der Menschen ausgerüstet hatte, gar deutlich obschwebten; so unterließ er nicht, bey jeglicher Gelegenheit sein Liebe- und Dankbarkeitvolles Herz gegen Gott an den Tag zu legen; und bestätigte mit seinem Exempel, was er an einem Orte über 1 Cor. 4, 7. ausgeführet, daß der Mensch von sich nichts, von Gott aber alles habe. Wie er es aber mit der natürlichen Religion gut meynete, und dieselbe auf die überzeugendeste Art öffentlich als ein Weltweiser vorgetragen hatte: so verstund

er auch die Mängel derselben und die hohen Vorrechte der christlichen Religion sehr wohl. Wer sich in seinen Schriften umgesehen hat, wird nicht nur bezeugen müssen, daß er dieselben unablässig getrieben; sondern auch denen, welche sich auf sie besonders legen wollen, angewiesen habe, wie sie es anfangen sollten, daß sie zu einer gründlichen Erkenntniß derselben kommen könnten, und was zum Besten dieser Religion noch hier und da auszuführen wäre. Es erweckte deswegen bey dem Wohlseiligen Herrn Canzler jederzeit eine innige Freude, wenn ein geschickter Gottesgelehrter aufgetreten, und entweder die Wahrheit der christlichen Religion, oder eine Dogmatik, oder eine theologische Moral u. s. w. verfertigt hatte, welche mit Ueberzeugung geschrieben, und so beschaffen war, daß sie den unverschämten Frengeistern das Maul stopfen konnte. Gleichwie er aber die christliche Religion jederzeit verehret, und ihr mit Herz und Mund aufrichtigst zugethan gewesen ist: so hat er auch seine Schuldigkeit zu seyn

* Eine ausführlichere und gründlichere Beschreibung von der Krankheit des hochsel. Herrn Geh. Raths hat uns der berühmte Herr Hofr. Madai, den derselbe viele Jahre mit seinem Vertrauen beehret, folgendergestalt mitgetheilet, und bekannt zu machen erlaubt. „Es ist der selige Herr Kanzler seit einigen Jahren mit dem Podagra und einem scorbutischen Ausschlage an den Füßen behaftet gewesen. Im abgewichenen Herbst ist nicht nur das Podagra ausgeblieben, sondern es sind zugleich die scorbutischen Flecke gänzlich verschwunden; theils weil es der Natur bey seinem hohen Alter, an denen hierzu nöthigen Kräften mag gefehlet haben; theils aber und insonderheit, weil er seit seinen letz-

seyn erachtet, theils zu seiner eigenen Ermunterung und Befräftigung im Guten, theils ändern ein löbliches Exempel zu geben, die Sacramente unserer Kirche fleißig zu gebrauchen, und dem äußerlichen Gottesdienste, so lange es Kräfte und Gesundheit zugelassen, fleißig und andächtig beyzuwohnen. Und ich muß es nach der Wahrheit bezeugen, daß er gegen mich öfters über die nachlässige und strafbare Verabsäumung dessen, Klage geführt habe.

Es ist nichts mehr übrig, als daß ich von den letzten Stunden unsers wohlseligen Herrn Kanzlers noch einige Erwähnung thue. Es ist länger als ein halbes Jahr, als sich derselbe mit podagriscen Anfällen, welche er Podagram anomalam zu nennen pflegte, behaftet befand. Das Alter aber und die daher sehr überhand genommene Schwachheit hinderten, daß solche nicht zum Ausbruch kommen konnten. Und daher geschah es, daß endlich der wirkliche Marasmus daraus wurde.* Nun hat sich zwar unser Herr Kanzler des Rathes, Beystandes und

ten im Monath Julio gehabt podagriscen Anfall, und den sonst allemal bey ihm darauf erfolgten rothen Friesel nicht gehörig abgewartet, sondern sich dabey verkältet und die gewöhnlichen Schweiß gedämpft: denn seit der Zeit ist er beständig mit einer heftigen Colik befallen gewesen, welche mit einer ungewöhnlichen Hartleibigkeit verknüpft war; die abgegangenen Excrementa aber, welche verhärtet und denen Schaflorbern gleich gesehen, gaben hinlänglich zu erkennen, daß die Spasmi arthritico-podagrisci die innerlichen Theile schon wirklich angegriffen, und daß das Ileon durch dieselben so enge constringiret worden, daß die Scybala in denen Cellulis conniventibus so klein com-
pri-

und der Hülfe derer berühmtesten und in der heilsamen Kunst erfahrensten Männer unsers Ortes bedienet, und es ist alles angewendet worden, was zu dessen Erhaltung eronnen werden konnte. Allein umsonst; weil der Wohlselige, nach Gottes nimmertrügendem Urtheile seinen Lauf vollendet hatte. Gleichwie dieser aber beständig ein Gott ergebenes, geduldiges und standhaftiges Gemüth zu beweisen gewohnt

gewesener primiret und formiret worden. Außer dem fand sich zugleich ein starker Abgang eines hellen zähen Schleimes, womit die verhärteten Excrementa gleichsam umgeben gewesen. Der Schlaf war dabey unruhig, und der Appetit zum Essen ziemlich vergangen. Durch die starken Schweißse, die sich von selbst, und ohne ein Fieber zu bemerken, eingestellt, sind eine Zeitlang verschiedene scorbutische Flecke zum Vorschein gekommen, doch nicht wie sonst an den Füßen, sondern auf der Brust und den Armen. Man suchte dabey der Natur durch Clystiere und andere dienliche Mittel zu Hülfe zu kommen, wodurch eine erstaunliche Menge von gedachten Scybalis induratis, nebst vielem Schleime abgeführt wurde. Nachdem sich nun dadurch die heftigen Colikschmerzen ziemlich vermindert, so haben sich auch die Schweißse an den Füßen vermehret, dabey selbst einigcs Zucken und so gar einige podagriscche Anfälle wieder zuwege gebracht, und folglich einen guten Anschein zur Besserung gegeben. Allein es ist solches von keinem Bestande gewesen, vielmehr haben sich oberwähnte Zufälle, insonderheit die Colik wieder eingestellt; worzu noch ein Fieber gekommen, welches außer denen gewöhnlichen Zufällen, mit einer bedenklichen prostratione virium & appetitus begleitet worden. Das Fieber und die Entkräftung haben beständig zugenommen, wobey die Excretiones alvi häufiger als vorhin erfolgt, wiewohl mit einem fast beständigen Tenesmo und Brennen in regione umbilicali.

gewesen: so hat er sich auch dieser letzten Ausführung des göttlichen Willens an sich willig überlassen, und die heftigsten Schmerzen, welche in dem Unterleibe erregt waren, mit bewundernswürdiger Scille ertragen. Diese Muße und Entfernung von der Arbeit, welche ihm bey gesunden Tagen sehr beschwerlich gewesen wäre, wendete er dazu an, daß er sich mit Gott und seinem Heilande, wie ins geheim,

Alles dieses hatte sich schon vor dem Frühlingsäquinocio zugetragen; nach demselben aber hat es sich zusehens verschlimmert, indem das Fieber zugenommen, die Colik nebst dem Tenesmo heftiger worden, die Blähungen mehrere Schmerzen und Aengstlichkeit verursacht, der Appetit sich ganz und gar verlohren und die Entkräftung aufs äußerste gekommen. Bey dem allen versuchte die Natur noch einmal ihr Heil, und brachte den rothen Friesel zum Vorscheine auf der linken Seite, es meldeten sich auch an dem linken Fuße einige podagrische Schmerzen; allein die Kräfte wollten nicht zureichen: daher dieses alles zeitig wieder verschwunden, und außer denen oben erwähnten Zufällen eine gänzliche Verstopfung des Leibes nebst einer unausstehlichen Trockenheit des Mundes, die sich bis in den Magen erstreckt, eingefunden, bis endlich der Körper alle zu seiner fernern Erhaltung nöthige Kräfte verlohren. Seine Gemüthskräfte nahmen bey seiner Krankheit nicht ab, sondern er konnte, wenn die Colikschmerzen etwas nachließen, von denen wichtigsten Sachen, nach seiner sonst bekannten tiefen Einsicht sprechen. Er behielt auch seinen Verstand bis auf den letzten Augenblick seines Lebens: so daß er aus seiner eigenen Empfindung 2 Stunden vor seinem Ende seinen nahe seyenden Tod spürte, und zu erkennen gab, daß er nun mit dem Tode ringe. Zuletzt vergieng ihm die Sprache, und er verschied am 9ten April sanft und selig.

heim, also auch mit vernehmlicher Stimme, und mit seinem Herrn Confessionario unterredete, und folglich zu seinem Abschiede je mehr und mehr bereit machte. Dieser erfolgte endlich; und wie der Wohlthätige bis auf den letzten Augenblick seines Lebens den völligen Gebrauch seines Verstandes genossen hatte, und etwa zwey Stunden vor seinem Ende merkte, daß nunmehr die Todesarbeit angieng, und die glückselige Auflösung vor der Thüre sey; entblößete er mit größter Schwachheit sein Haupt, legte die Hände zusammen, und sprach: Nun Jesu, mein Erlöser, stärke mich in dieser Stunde! Hierauf blieb er ruhig liegen, gab aber durch die fortwährende Bewegung der Lippen, sein anhaltendes Gebeth zu erkennen, und schlief endlich fast ganz unvermerkt ein.

Nun dieser aufgeklärte und an deutliche Erkenntniß gewöhnte Geist ist dahin gelanget, wo er das, was hier nichts als Stückwerk heißt, vollkommener erkennen, seine unersättliche Wißbegierde stillen, und Gott erkennen kann, wie er ist. Hier hat er Gott in seinen Schriften, so wie es ein göttlicher Apostel verlangt, aus seinen Werken vorgestellt; und, so viel die irdigen schwachen Umstände leiden, a priori, oder von fornen her, zu betrachten und bekannt zu machen sich bemühet: allein da dieß doch nur ein Lallen bleibt, und Gott ein Licht ist, wozu die Sterblichen nicht kommen können; so genießt er ist das Vergnügen, Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen, und in seiner erworbenen Erkenntniß ungleich höher zu steigen. Wir sind unterdessen am schlechtesten daran, denen Gott, nach so man-

mannigfaltigem Verluste, auch unsre Krone entrissen hat. Es ist uns aber nichts übrig, als daß wir die Wege Gottes, welche ganz andere sind, als der Menschen Wege, ohne Murren, in einer Stille des Gemüths verehren, und ihm unauslöschlichen Dank für das Glück, so er uns durch diesen Menschenlehrer erwiesen hat, abstatten; hiernächst aber seiner hülfreichen Hand entgegen sehen, und leztlich dem Leser nachfolgendes dem Wohlthätigen gestiftetes Denkmaal mittheilen:

Mortalitatis quicquid habuit
hic deposuit

immortale decus orbis litterati,
Philosophus consummatissimus,
Vir Perillustris

CHRISTIANVS L. B. DE WOLF

Potent. Regis Pruss. a Consil. Sanctior.

Fridericianæ Cancellarius & Senior,

Jur. nat. & gent. atque math. Professor ordin.

Professor Petropolitanus honorarius,

Societatum Scientiarum Londin. Parisien.

Berolinensis & Bononiensis sodalis,

Dynasta in Klein-Dœltzig

lucem hanc adspexit

Wratislaviæ

A. C. MDCCLXXIX. D. IX. cal. Febr.

naturæ debitum reddidit

pie & placide

Halæ ad Salam

D. V. Id. April. MDCCLXXV.

postquam vivendo explevit

annos LXXV. menses II. hebdom. II. dies II.

dum

dum vixit
 in intellectu veritatem
 in voluntate virtutem
 excolendo
 genus humanum utramque docuit,
 morte appropinquante
 feliciter & gloriose moriendi
 exemplum præbuit illustrissimum;
 abiit
 plenus annis meritis & honoribus,
 relinquens
 cœlitum choris associatus
 uxori, filio, Fridericianæ, orbi litterato
 universo & bonis omnibus
 altissimum luctum
 &
 desiderium sempiternum.

Joh. Fried. Stiebriz. *
 III. Biblio-

* Wir fügen hier noch ein Sinngedicht bey, welches
 bereits 1735 der königl. dänische Kanzleyrath Gortz. Albr.
 von Bräm, unter des hochsel. Herrn Kanzlers Kupfer-
 bild, von Fritschens Grabstichel, gesetzt hat:

Ter magnum Hermetem coluit Nilotica Tellus;
 Ter magno major, Wolfius hicce nitet.
 Hermes Aegyptum sapientem reddidit olim;
 Orbem luce nova Wolfius irradiat.
 Jure Hermete suo Memphitica terra superbit,
 Sed quid tu grato pectore Teuto facis?

D. i.

Den drey mal großen Thaut hat sonst der Nil verehret.
 Weit heller leuchtet Wolf an Einsicht und Verstand.
 Hat jener vor der Zeit Aegyptenland gelehret,
 Macht Wolf der halben Welt ein neues Licht bekannt.
 Wenn Memphis nun mit Recht mit seinem Hermes pranget;
 Sprich, Deutschland! was für Dank hat Wolf von dir er-
 langet?

III.

Bibliothèque curieuse critique & historique, ou Catalogue raisonné de Livres difficiles à trouver, par David Clement. Tom. IV. a Hannovre, chez Jean Guill. Schmidt. 1753.

in gr. 4.

Wir sind mit der Nachricht von des gelehrten Herrn Clement hist. krit. Bibliothek feltner Bücher bis zum IVten Bande gekommen; und diesen wollen wir igo nachholen. Er war mit den deutschen Bibeln fertig geworden, und nunmehr folgen die französischen. Die erste hat Philipp le Noir zu Paris mit gothischen Schriften, ohne Meldung des Jahres gedrucket. Sie ist aus Peter Comestors lat. Texte im XIIIten Jahrh. übersehet worden. Die folgende ist 1534. bey Martin l'Empereur. Die dritte von 1535. sodann eine bey Herwagen 1553. in Fol. ferner eine von 1566. eine 1571. und eine von 1675. in drey Quartbänden von Ant. Cellier gedruckt.

Hierauf folgen die Bible Galoise, oder in cambrobrittannischer Sprache, die 1588. in Fol. der Königin Elisabeth zugeeignet worden, und von der irrländischen ganz unterschieden ist. Ferner griechische Bibeln der 70 Dollmetscher, darunter des berühmten Joh. Ernst Graben, eines geb. preußischen Theologen, zu Oxford ans Licht gestellte, die prächtigste ist. Die breitingerische ist nur ein bloßer Nachdruck davon, mit einigen verschiedenen Lesarten.

Wonnem. 1754.

3

ten.

ten. Die graubündnerische ist um der seltsamen Sprache halber merkwürdig, die weder wälsch noch spanisch, sondern fast so wie die alte Provenzalsprache klinget. Wir wollen um der Leser willen den Titel abschreiben:

La Sacra Biblia, quai ais tuot la Sancta Scrittura: in la quala sun comprais tuots Cudeschs dal Velg è Nouf Testamaint: cun l'aggiunta dall' Apocrifia. Tschantada, vertida e stampada in Lingua Rumanſcha d'Ingadinna Bassa: tras cumün cuost è lavûr da Jacobo Antonio Vulpio, Serviaine dal pled da Deis in Ftaun &c. Dieß ist die erste Bibel in dieser Sprache gewesen. Ist es nicht sonderbar, daß ein so enges Land, als die Graubündner bewohnen, noch eine besondere Sprache haben will? Wie leicht müßte es dem Volke nicht seyn, italienisch zu reden, oder doch zu verstehen? Und was wollte daraus werden, wenn man alle deutsche Bauersprachen in jedem Lande, das nicht größer ist, als Graubünden, canonisiren und eine eigene Bibel in jeder Dorfmundart machen wollte?

Nun kommen die hebräischen, deren eine große Menge ist. Sie gehen bis auf die 40ste S. und Herr Pastor Clement giebt sehr viel gelehrte Nachrichten davon. Darauf folgt eine ungarische, die folgenden Titel hat: Biblia, az az Istenner bes Uj Testamentomoban foglaltatott egefs. Szent Iras, Magyar Nievre fordittatott Karoli Gasbar altal. Hanovizæ per Levinum Hulſium 1608. in 4.

Eine irrländische hat man vom Bischofe zu Kilmore in Irland, Bedell, der sie unter seiner Aufsicht

sicht übersehen lassen, und auf eigene Kosten hätte drucken lassen wollen, wenn ihn die katholischen Pfaffen nicht daran gehindert hätten. Aber sie fiel in des großen Weltweisen Rob. Boylens Hände, der sie 1685 drucken ließ. Herr geh. Cammersecr. Dube in Hannover hat sie.

Eine Isländische hat folgenden Titel: Biblia tad er Oll Hellóg Ritning utlógd Formælum D. Mart. Luth. Prentud ad nyn a Hoolum 1644. Fol. Dieß ist die zweyte Ausgabe der isländischen Bibel, die der Bischof zu Hoolum, Thorlack Rulson, nach seines Großvaters erster herausgegeben.

Nun folgen italienische und lateinische Bibeln, deren älteste von 1450 seyn soll. Eine alte Chronik von Cöln, saget auf dem CCCXII Bl. so: Ind in den jaren vns heren do men schreyff MCCCC, de was eyn gulden jair, do began men zo drucken, ind was dat eyrste boich dat men druckde die Bybel zo latijn, ind wart gedruckt mit eynne grouer schrift. as is die Schrift da men nu Nyssse boicher mit druckt., Durch diese Stelle haben sich viele betrogen, und sich bey jeder alten Bibel mit großer Schrift, ohne Jahrzahl, eingebildet, sie hätten die erste von Justen und Guttentbergen gedruckte Bibel. Z. E. Herr v. Uffenbach u. a. m. Hierbey machet Herr Pastor Clement viel gelehrte Anmerkungen, und zeigt, daß diese Bibel nicht eher, als 1455 gedrucket seyn könne.

Da sich der Herr Verfasser hiebey eines Zeugnisses von Joh. Schöffern, Enkeln von Justen, und

Peter Schöffers Sohne bedienet, darinn sich selbiger der Worte bedienet: *Impressum & completum est præsens chronicorum opus anno Dni. MDXV. in vigilia Margarethæ virginis in nobili famosaque urbe Moguntina, hujus artis impressoriæ inventrice prima per Joannem Schöffler nepotem quondam honesti Viri Joannis Fust, civis Moguntini, memoratæ artis Primarii Auctoris: qui tandem imprimendi artem proprio ingenio excogitare specularique cæpit, anno dominice nativitatis MCCCCL &c.* so müssen wir uns über diese Worte Joh. Schöffers desto mehr wundern, da er zehn Jahre vorher, in der Vorrede zu einem deutschen Buche, sich selbst widersprochen, und die Erfindung der Buchdruckerkunst ausdrücklich Johann Gutenberg zugeschrieben hat.

Es ist selbiges ein starker Foliant, auf schönes starkes und weißes Papier, mit neuer scharfer Schrift gedruckt, und führet den Titel: *Römische Historie vß Tito Livio gezogen.* Dieß Buch ist nun Kaiser Maximilian dem I. zugeschrieben, und gegen das Ende der Zuschrift bedienet sich Schöffler folgender Worte: *vnd in der löblichen Stadt Mentz gefertigt vnd getrückt ist, — — In welcher Stadt auch anfänglich die wunderbare Kunst der Trückerey, vnd Im ersten von dem Kunstreichen Johan Gutenberg, do man zalt nach Christi vnsers Heren gebirth Tausent vierhunderth vnd funfzig Jahre erfunden, vnd darnach mit vleyß kost vnd arbeyt Johan Faustien vnd Peter Schöffers zu Mentz*

Mentz gebesserth vnd bestendig gemacht ist worden. Am Ende des Buches steht auf dem CCCCX. Blatte. Gedruckt vnd geendet in der löblichen Stadt Mentz, durch vleiß Johan Schoffers Buchtrucker daselbst, am sechsten Tag des Monedts Martii. Nach Christi vnsers Herrn Geburth Tausent fünfhundert vnd im funften Jare. Hier folget das Justische und Schöffersche Wapen.

Da haben wir nun ein ausdrückliches Geständniß Joh. Schäfers: und zwar ein zehn Jahr älteres, daß nicht sein Großvater Johann Faust, sondern Guttenberg NB. im ersten, d. i. zuerst, diese Kunst erfunden habe. Wie hat er nun zehn Jahre hernach sagen können, Johann Faust habe sie proprio ingenio, durch eigenen Wiß ausgedacht, und speculiret? Wenigstens muß er ein schlechtes Gedächtniß gehabt haben, sich selbst so grob zu widersprechen. Es kann aber gar wohl seyn, daß er in jüngern Jahren ehrlich herausgeredet, wie ers gewußt, und geglaubet; als er aber allmählig inne worden, daß es mehr Ehre für ihn seyn würde, wenn sein eigener Großvater allein alles erfunden hätte: so hat er geglaubt, er könne ohne Bedenken demselben die Ehre der Erfindung zuschreiben. Ist es denn aber einerley, proprio ingenio, oder sua crumena eine Sache zu befördern? Hier heißt es: Mendacem oportet esse memorem! Gedachtes deutsche Buch besitzen wir selbst.

Von den lateinischen Bibeln kömmt der Herr Verfasser an die litthauischen, darunter die 1660 zu

London gedruckte überaus selten seyn soll: wie selbst Herr D. Quandt in der Vorrede zur neuen litthauischen Bibel, die er hat drucken lassen, angemerket hat: wie er denn selbst ein Stück davon besitzt. Die Mundart derselben stimmt mit dem litthauischen, das man im hintersten Theile von Preußen spricht, nicht überein; und scheint aus dem Polnischen übersehet zu seyn. Man will gern das Format dieser engl. Ausgabe wissen. Die zweyte ist die, die zu Königsb. 1735. in 8. bey Hartungen gedruckt worden, aus deren Vorrede der Herr Verfasser einen Auszug mittheilet. Herr Past. Clement rühmet die kön. deutsche Gesellschaft, daß sie ihm diese Vorrede zugeschicket; machet aber eine Antwort auf eine ihm in den hamb. Berichten gegebene Erinnerung.

Wenn aber Herr Paschke 1729 aus Halle geschrieben, daß die alte preußische Sprache ganz erloschen sey; indem nur noch ein einziges Denkmaal davon in einem Katechismus lutheri übrig wäre: so scheint uns dieses zu weit zu gehen. Denn ungeachtet es wahr ist, daß dieselbe mit der polnischen und sclavonischen, folglich auch wendischen, nicht die geringste Aehnlichkeit gehabt hat; wie alle Namen der Dörter und andre Ueberreste deutlich zeigen: so kann man doch nicht sagen, daß dieselbe ganz untergegangen; da sie in der noch vorhandenen litthauischen, die man in Curland die curische, und in Liefland die lettische nennet, noch iho für eine lebendige Sprache zu halten ist. Denn gesetzt, daß einige Aenderung in der Aussprache, oder Endung und Bildung der Wörter, durch die Länge der Zeit vorgefallen,

fallen, so hat sie darum nicht aufgehöret dieselbe Sprache zu seyn. Wie sehr hat sich das Deutsche nicht seit Karls des Großen Zeit geändert? Wer wollte aber sagen, daß die deutsche Sprache ganz verlohren gegangen, und kein Mensch sie mehr verstünde? Herr Pasche giebt uns auch selbst die Waffen wider sich in die Hand. Denn ist der Katechismus Lutheri altpreußisch vorhanden, der gewiß über 200 Jahre nicht alt seyn kann: wie will denn eine Sprache, die damals, zu Markgraf Albrechts Zeiten, noch geblühet, iho verschwunden seyn? In Friedenszeiten, wenn Völker weder ausgerottet, noch anders wohin gefangen geführt werden, gehen ihre Sprachen nicht verlohren, sondern pflanzen sich von Aeltern auf die Kinder immer fort. Und obwohl in ein Paar hundert Jahren einige Veränderungen vorgehen können; zumal in einer Sprache, die nicht viel Bücher hat, welche den guten Gebrauch befestigen: so können sie doch so merklich nicht seyn, daß in so kurzer Zeit eine Sprache ganz vertilget, oder eine neue an ihre Stelle gepflanzet würde. Der Katechismus Lutheri wird hier allemal zum Beweise dienen. Und gesetzt, daß man auf diesem oder jenem Dorfe nicht alle Wörter und Redensarten desselben mehr verstünde: so ist ja bekannt, daß auch im Deutschen, und allen lebendigen Sprachen, sich von zehn zu zehn Meilen die Bauersprache etwas ändert. Im litthauischen, curischen und lettischen aber hat dieses destomehr geschehen müssen, da die Städte mit lauter deutschen Leuten besetzt worden; und also die altpreußische

nur eine Bauersprache geblieben ist. Wie vielerley Patois hat man nicht in den französischen Landschaften?

Nun folgen die Polnglotten, und die polnischen, schwedischen, und wendischen Bibeln: die der Herr B. unsers Erachtens, unrecht Vandaliques nennet. Die Vandaln sind ein altes deutsches Volk gewesen, die Brüder und Nachbarn der Sueben; die sowohl vom Wandeln, als diese vom Umschweifen, und die Thracier vom Trecken, ihren Namen gehabt. Die Wenden hergegen sind ein slavonisches Geschlecht, wie auch seine Sprache zeigt, die sehr mit dem polnischen und böhmischen übereinkömmt. Ferner kommen die virginischen, und endlich die Biblia aurea; womit sich die Bibeln schließen.

Bev Blondels Tractat de Joanne Papissa hat es uns Wunder genommen, daß dieses 1657 zu Amst. gedruckte Buch schon rar seyn kann: wie es uns denn auch sehr Wunder nimmt, daß Colomies, ungeachtet der von ihm angeführten Gründe, dennoch glaubet, es sey wirklich eine Päbstinn Johanna gewesen: wie er in seinem Melange curieux schreibt.

Von Joh. Boccattii Werken sind viel seltne Ausgaben angemerket; unter andern auch deutsche Uebersetzungen derselben. Von dem Decamerone welches Salviati 1582 herausgegeben, haben wir noch eine von 1594 in Händen, die zu Benedig bey Giorgio Angelieri in 4 gedrucket worden. Von den Cento Novelle erzählet der Herr Verfasser zwo alte deutsche Uebersetzungen, die zu Straßburg 1535. und 1557. in Folio gedrucket worden. Allein wir können

können aus unserm Vorrathe noch eine ältere an-
geben, deren Titel so lautet:

Cento Nouella das Buch der hundert nün-
wen Historien so lieplich geselschaft von Flo-
renz, den sterben der Pestilenz vmb ergetz-
lichkeit, vnd minderung ires schmerzen ges-
sagt, vnd erdacht hat, gar kurzweilig vnder
grossen anligenden gescheften der menschen zu
lesen oder zu hören, ist iczunde glückseligen
anzufahen. Ein Holzschnitt füllet das Titelblatt
vollends. Am Ende steht: Getruckt vnd lob-
lichen volendet in der keyserlichen freyen stat
Sraßburg an vnser lieben frawen abent der
Geburt durch Johannem grüninger, Im
iar Fünffzehnhundert vnd Neun. in Fol. Der
Uebersetzer ist nirgends genennet. Der Anfang heist:
Hie hept sich an das Buch von seinem may-
ster in greckisch genant Decameron, das ist
Cento Nouella in welsch 10. 10. Es sind zier-
lich geschnittene Anfangsbuchstaben bey allen neuen
Anfängen der Geschichte zu sehen.

Von Bodini *dæmonomania magorum* haben
wir eben die deutsche Ausgabe von 1591 in Fol. de-
ren er aus Herrn Duvens Bibliothek erwähnet.

Ben Boethii *Consolatione Philosophiæ* hat
man die Nachricht der hies. krit. Beyträge T. VII.
1741. p. 491. und die deutsche Uebers. von 1660 in 12
in Zweifel ziehen wollen; aber doch endlich befunden,
daß sie richtig ist. Wir besitzen sie selbst, nebst der
von 1667 und der von 1697 die Helmontius wieder
auflegen lassen; andrer neuern zugeschwiegen. Zuletzt
kommt

Kömmt noch ein böhmisches Kirchengesangbuch in 8 vor, bey dessen Gelegenheit wir noch ein anders in 4 bekannt machen wollen. Es heißt: Kirchengeseng, darinnen die Hauptartikel des christlichen Glaubens kurz gefasset vnd ausgelegt sind: Jest van newen durchsehen, gemehret, vnd der Röm. Keyserl. Mai. in vnterthenigster Demut zugeschrieben, 1580: ohne Meldung des Orts und Verlegers. An Kaiser Maximil. II. ist die Zuschrift von 1566. Die Vorrede aber von Michael Tham, Johannes Gelesky, und Petrus Herbertus Fulneccensis unterschrieben. Viele Lieder haben auch die Singweisen in Noten. Ingleichen besitzen wir noch eins in 4. 1580 in Nürnberg gedruckt; unter dem Titel: Geistliche Lieder, der etliche von alters her, inn der Kirche eintrechtiglich gebraucht, vnd etliche zu vnser Zeit von erleuchteten frommen Christen und Gottsel. lernern new zugericht sind, nach Ordnung der Jarzeit. Das vorige ist 237 dieß aber nur 64 Blätter stark, ohne alle Vorrede. Doch scheint dieß letzte nicht von den böhmischen Kirchen herzurühren. Und soviel von diesem IV. Bande.



IV.

Lebensbeschreibung und Character
des seligen Herrn D. Joh. Eph. Neide, k^{ön}iglichen
und chursächsis. Hofraths und Leibmedici,
von ihm selbst verfertiget.

Ich bin im Jahr 1680 den 23 Martii zu Wittenberg in der Vorstadt, die Fischerey genannt, von armen doch ehrlichen bürgerlichen

chen Aeltern geböhren. Mein Vater war ein Fischer, mit dem ich in meiner Jugend gefischt habe; bis es ihm gefiel, daß ich lesen, schreiben, und etwas Musik lernen sollte. Er schickte mich im Jahr 1696 zu Wasser nach Magdeburg, zu einem reichen Freunde, in Absicht, daß dessen Ueberfluß meinem Mangel und meiner Dürstigkeit zu statten kommen sollte: allein ehe ichs mich versah, ward ich von ihm dergestalt verlassen, daß ich darüber fast in Verzweiflung gerathen wäre: falls die göttliche Vorsorge nicht einen guten Freund, der der größten Musicorum einer daselbst war, erwecket hätte; welcher aus freyem Triebe sich meiner erbarmete, mich zu sich nahm, treulich aufm Clavier unterrichtete, fleißig zur Schulen und zum Studiren anhielt. Im Jahr 1699 gieng ich von hier wieder nach Wittenberg, Jura zu studiren; damit ich nebst der Musik, etwa auf einem kleinen Städtchen meines Lebens ehrlichen Unterhalt desto eher finden könnte. Kaum war ich hier angekommen, so zogen mich einige Bekannte in ihr Collegium Musicam; dadurch erlangete ich nöthigen Unterhalt, und des sel. Herrn Doctor Vaters, Prof. Med. Bekanntschaft, der mir freywillig seine Collegia Phys. & Med. zu hören antrug, wenn ich dafür seinen Kindern aufm Clavier lection geben wollte. Ich entschloß mich hierzu um so viel leichter, als von meiner Jugend an immer eine große Zuneigung zu natürlichen Wissenschaften, sonderlich zur Medicin, verspürete; daher ich aus allen alten Kalendern die Recepte ausschritt und sammlete. Nach 2 Jahren wiederfuhr mir eben dieses Glück mit dem seligen Herrn Hofrath und Leibmedi-

cus Berger. Meine studia Medica setzte ich hier fort bis im Jahr 1705 da mich denn dieser, wieder meinen Willen beredete, in Schandau für einen seiner Anverwandten eine Apotheke anzulegen. Er veranstaltete es auch so, kurz vor dieser meiner Abreise dahin, daß ich einen Candidatum Medicinæ, der ein Apotheker gewesen, im Examine rigoroso mußte mit durchhelfen; dafür bezahlte dieser für mich die erforderlichen Unkosten, die meiner Armutz wären unmöglich gewesen.

Zu Schandau fand ich sogleich die beste Gelegenheit zur Praxi Medica, und völlige Ueberzeugung: daß mein buchstäblicher Gedächtnißkram, oder meine Theorie, eine leere, zusammengestoppelte unnütze Wissenschaft sey. Was etwa noch taugliches übrig blieb, war mir zu undeutlich; so daß mir die Geschicklichkeit fehlte, es mit Nutzen zu gebrauchen. Da ich nun schon eine kleine Erfahrung hatte, daß diejenigen Autores, welche von den allgemeinen Gedächtnißgelehrten ohne Verstand, per majora zu Regern gemacht worden, insgemein deutlichere und mehr überzeugende Wahrheiten lehren, als diese unglückseligen Päbste: so fiel mir der selbde Herr Hofrath und Leibmedicus Stahl ein, den man mir auf alle Weise verhaßt gemacht hatte. Ich las jezo, in der Abgeschlossenheit von aller anständigen Gesellschaft, seine Theoriam Medicam mit Bedacht und solchem Nutzen, daß meine bisherige Unwissenheit dadurch völlig wieder befriediget ward. Dieser gründlich erfahrne Medicus eröffnete mir das Verständniß, des natürlichen Wahrhei-

ten der Medicin zu erkennen. Er ist der Grund, worauf meine bisherige medicinische Glückseligkeit sich mit Bestande gegründet hat.

Nach der Schweden Abzuge aus Sachsen begab ich mich im 1708 Jahre wieder nach Wittenberg, diereit für mich in Schandau kein großes Glück zu hoffen stand. Kaum war ich daselbst angelanget, so fand sich wider Vermuthen eine Gelegenheit zur Promotion. Ich schrieb in aller Eil etliche Theses de Tussi, worüber ich unter dem Präsidio des seligen Herrn Prof. D. Sperlings pro Licentia disputirte, und den folgenden Tag darauf mußte ich mit einem daselbst krank liegenden Cavalier so gleich verreisen. Nach dessen Genesung überredete mich Herr Hofrath und Leibmedicus Berger, ich möchte nach Dresden gehen, um daselbst meine Praxis zu treiben. Ungeachtet ich mir nun nicht einbilden konnte, daß ich würde mein Glück da machen können: so folgte ich ihm doch, und gieng im Monat December dahin. Nach Vertauf etlicher Monathe war meine geringe Baarschaft verzehret, und ich war besorget, diesen kostbaren Ort wieder um verlassen zu müssen. Gott schickte aber eine kleine Hülfe und Gelegenheit bekannter zu werden. Diesem kleinen Anfange folgte fast täglich ein besserer Fortgang meiner Praxis; dergestalt daß die Sorgen und der Kummer über mein nothdürftiges Auskommen, sich jemehr und mehr verminderten.

In diesem glückseligen Stande vermeynte ich nun zu leben und zu sterben. Allein 1712 ward ich von des Herrn Statthalters Fürstens von Fürstenberg Durchl.

Durchl. genöthiget in dessen Diensten die Stelle Dero Leibmedici zu vertreten. Nach dessen Ableben im 1716 Jahre befand ich mich wiederum in meiner vorigen Freyheit: bis im Jahr 1726 Sr. königliche Maj. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Aug. II. mich in Dero Krankheit nach Biala-Stock verlangeten: da es denn Sr. Maj. auch gefiel, mich in Deroselben Dienst als Hofrath und Leibmedicus anzunehmen. Nachher bin ich in jeztlebender königl. Maj. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen August III. Diensten verblieben, bis im Jahr 1736. Da aber die zunehmenden Jahre, und abnehmenden Kräfte, die beschwerlichen Reisen fernerhin zu thun nicht mehr verstatteten; habe ich um die völlige Erlassung meiner Dienste angehalten, und sie auch erlanget: um die annoch übrige wenige Lebensfrist ruhig hinzubringen, und den Tod meines Leibes und die Geburt der Seelen zur Ewigkeit in der Stille abzuwarten.

Geschrieben habe ich nichts, außer ermeldete elffertige schlechte Theses; dafür haltend, die Welt würde meine Schreibernen nicht vermissen: die ohnedem mit Schriften dergestalt angefüllet ist, daß mancher ämsiger Leser hierüber sich und seine Glückseligkeit oft selbst vergift. Verheirathet bin ich niemals gewesen; denn in den jüngern Jahren wäre eine arme Frau mir mehr nachtheilig geworden; einer reichen aber hätte ich vielleicht nicht angestanden. Und also gieng die Jugend vorbei. Verstand und nothdürftiges Auskommen besserten sich von Zeit zu Zeit; bis sich endlich der Appetit zum lieben heiligen Ehestande gar verlohre.

Was meinen innern Zustand anbetrifft, so habe ich mich der wahren Gelehrsamkeit insofern beflissen, als ich sie für nöthig fand, meine äußere und innere Glückseligkeit zu befördern; die ich auch unter besonderm göttlichen Segen in solcher Maße erhalten habe, daß ich hiervon ohne meinen Nachtheil, andern Bedürftigen mittheilen kann.

Als ich nun aus dem Stande meiner Unschuld, oder Minorennität, zur Majorrennität gelangte; und an dem Baume der Erkenntniß Gutes und Böses dieser Welt versuchet ward: ob ich gesetzmäßig meine Lüste und Begierden brauchen könnte? hieß es bey mir gleichfalls:

Video meliora proboque, deteriora sequor.

Wie aber die Uebertretung des Gesetzes der Natur unvermeidliche Strafen nach sich zieht: so gab mir endlich mit der Zeit *Vexatio intellectum*. Der Verstand nahm mit den Jahren und der Erfahrung, in der Erkenntniß dermaßen zu, daß ich das Chaos meiner Menschheit an mir erblickte. Und also bemühetete ich mich erstlich, das wilde unbändige Thier meines irdischen Leibes (*animal physicum*) zu bändigen, zahm und ordentlich zu machen, dadurch ich gegen mich selbst, unschädlich ward, und meines Leibesgesundheit nicht immer wie bisher verlegte (*Sapient. I, 12.*) auch nicht alle Augenblicke dieselbe mit der Medicin wieder flicken durste. Als ich in dieser ersten animalischen Classe meine nöthigen *Lectiones* gelernet hatte, kam ich in die andere, und fieng an ein vernünftiges Thier, (*animal rationale*)

nale) oder ein Mensch zu werden. Ich kam endlich in die dritte Classe, und ward ein geistlicher Mensch, oder ein Christ in der That, der zuvor bey mir nur ein Ens rationis war. Hier hörte ich nicht nur auf, physice und moraliter vorsetzlich schädlich zu seyn; sondern ich lernete in dieser Schule des Geistes, das zuvor mit ihm selbst uneinige Reich meiner ganzen Menschheit mit ihm selbst zu vereinigen, mir selbst und meinem Nächsten Gutes zu thun. Von dieser Triade harmonica, die zum Nachdenken des philosophischen Processus dienen möchte, könnte ich eines und das andere noch erwähnen: ich fürchte aber, es dürfte einigen zu paradox, des Demetrii Zunftgenossen aber (Act. XIX,) die gerne im Trüben fischen wollen, wohl gar heterodox vorkommen. Daß demnach unsers medicinischen Patriarchen Hippokrates de Lege sein Rath der beste ist:

Τὰ δὲ ἴερα ἔοντα πρήγματα τὰ ἱεροῖσιν ἀνθρώποισι δείκνυται, βεβηλοῖσι δὲ, ἔθελμις, πρὶν ἢ τελεθῶσιν ὀργέουσιν ἐπισήμης.

Will jemand diesen kurzen Verlauf von meinem Herkommen, schlechter Erziehung, und dennoch so gutem Fortkommen, endlich erlangter Glückseligkeit und ruhigem Alter erwägen; der wird gar leicht erkennen, daß zum laufen nicht schnell seyn hilft, sondern vielmehr mit dem LXXIII. Psalm es heiße: Du leitest mich nach deinem Rathe, und nimmst mich endlich mit Ehren an. Alles kommt darauf an, daß man sich leiten läßt, und im verkehrten Eigensinne nicht selbst laufe. Soweit der Selige.

Von

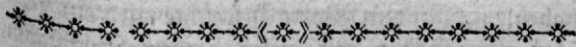
Von dem ruhigen Ende desselben ist soviel zuverlässig bekannt worden, daß er vor einiger Zeit eine Abnahme der natürlichen Wärme an sich verspüret, und daraus sein bevorstehendes Ende geschlossen. Er gieng aber noch täglich aus, oder ließ sich, bey abnehmenden Kräften, zu seinen Kranken tragen. Als ihn den Tag vor seinem Tode eine vornehme Dame besuchte, und seiner Umstände halber besorget war; zumal, da er allein in einer Stube schlief, und den Diener weit von sich hatte: sprach er: Ey! was sollen mir andre Leute, wenn ich sterben werde? Ich wäre ja ein armseliger Mensch, wenn ich in so vielen Jahren meines Lebens noch nicht sterben gelernt; sondern mirs am Ende allererst von andern sollte vorsagen lassen. In solchem Falle habe ich genug mit mir selbst zu thun, und mich mit meinen eigenen Gedanken zu beschäftigen; ohne mich von umstehenden Leuten in Contribution setzen zu lassen. Als ihm nun diese Dame die Todesgedanken ausreden wollte, und vorgab: er wäre nur mit Flüßen beschweret; sagte er ganz gleichgültig: Mit Flüßen! das machets nicht aus. Die Zunge, die 74 Jahre Dienste gethan, ist abgenuget. Und da die Räder sich ausgelaufen: so muß die Maschine wohl stille stehen; und das Leben hat ein Ende.

Als er um halb 8 Abends allein blieb, bestellte er sich bey seinem Diener, den er 30 Jahre in Diensten gehabt, einen Thee; und ließ sich, ehe derselbe fertig war, ein Glas Wasser geben: trank hernach den Thee, und ein klein Gläschen ungarischen Wein; und legte sich zu Bette: befahl aber dem Bedienten

dießmal bis um 11 Uhr auf zu bleiben. Dieser that es auch, viel länger. Ungefähr um 1 Uhr piff sein Herr, und foderte nochmals Thee, nebst einer fertig da stehenden Arzney; die er aber nicht mehr hinunter bringen konnte. Er sagte darauf: ich werde schwach; wende mich ein wenig anders im Bette. Der Diener thats, und fragte: ob er ihm einen Doctor holen sollte? Nein, erwiederte er: hier kann mir niemand helfen. Eine Lampe muß ja auslöschten, die kein Del mehr hat.,, Er ließ sich noch ein Paar Küssen unter den Kopf legen; und sagte zum Diener: lege mir die Füße zurecht; und strecke sie recht aus. Der Diener versetzte, die Füße wären eiskalt. Das ist nicht anders, war seine Antwort, wenn ein Mensch stirbt: darauf legte er seine Hände übereinander, und that die Augen zu, wie einer der einschlafen will. Und so schlief er wirklich, ohne die mindeste Veränderung ein.

Kaum war den nächsten Morgen sein Tod bekannt worden: so sah man 40 bis 50 arme Leute vor seinem Hause, die seinen Leichnam mit ihren Thränen benetzen wollten. Viele Kinder fanden sich auch noch dazu, die alle wechselsweise mit Weinen und Achzen ausriefen: Ach! unser Wohlthäter, unser Vater ist todt. Der ganze Hof hat ihn bedauert. Er hat 20000 Thaler für das Waisenhaus vermachtet. Zu einer abgebrannten Kirche hat er vor 8 Tagen 100 Thl. geschicket. Einem Schulmeister gab er jährlich 25 Thaler, arme Kinder dafür zu unterrichten. Etwas Bauholz, das in seinem Garten lag, und welches ihm ein armer Mann

Mann abkaufen wollte, schenkte er demselben, nach Erkundigung seiner Umstände; und gab ihm noch 100 Thl. dazu, zum Baue: Hundert andrer Dinge zugeschweigen. Ein Bildniß von ihm wird schwerlich zu finden seyn: denn das einzige so er gehabt, hat er vor einiger Zeit zerschnitten, und eine Papiertasche daraus gemachet. Wegen seines Begräbnisses hat er nicht die geringste Anstalt gemachet; außer, daß er einen Freund gebethen, ihn in sein Erbbegräbniß bey einer Dorfkirche zu Reichenberg, unweit Moritzburg, außer Dresden, legen zu lassen. Dahin ist er auch mit einer großen Begleitung, auf einem mit königlichen Pferden bespannten Leichenwagen, dem etliche sechsspännige Kutschen mit Hofbedienten folgten, gebracht worden. Die Schule des Ortes nebst dem Geistlichen sind ihm entgegen gekommen, und so ist er in die Gruft gesenket worden.



V.

Fortsetzung des jesischen Sendschreibens an einen neuern Sprachlehrer.

Andere bewiesen, daß deine Schreibart undeutsch, und unnatürlich, und der Uebersetzung eines Schülers aus dem Lateinischen in das Deutsche ähnlich wäre. Sie brachten mehr als hundert Stellen aus deiner Sprachlehre vor, welche beweisen sollten, daß du durchaus ungeschickt wärest ein reines Deutsch zu schreiben, vielweniger es zu lehren. „Die Anfänger, sprichst du, sollen

„nur so viel merken: daß der tiefste und höchste Laut (des A) im Hochdeutschen ungewöhnlich sind. Dieses sagten sie alle, müßte auf gut Deutsch heißen ungewöhnlich sey. Die Wörter wachsen mit einander zusammen, wäre ein ungeschickter Ausdruck, Wörter würden zusammen gesetzt. Die Wörter fallen und steigen über drey Vergleichungsstufen. Es wird ein Glück seyn, rief einer, wenn sie, ohne zu stolpern, hinauf und herunter kommen. Diese Person wird mit jener als eine geachtet, auf gut deutsch sagte man, sie wird mit jener für eine gehalten. Die Wörter haben ihre Benennung daher überkommen. Die dritte Vergleichungsstufe überkommt man, man kommt über einen Fluß, sagten sie: allein hier würde ein jeder Deutscher bekommen, man bekommt, gesaget haben. Mit dem Worte Geschichte wird ein Fehler getrieben; mit diesen beyden Buchstaben wird Verwechslung getrieben. Aus diesen Redensarten, meynten sie, sähe man ganz deutlich: daß du es noch mit der rothwälschen Sprache hieltest; in Deutschland spräche man Fehler begehen, Buchstaben miteinander verwechseln; die Rüge treiben. Das Wörtchen selber ist sehr gesellig. gesellig drückte eine Gemüthseigenschaft aus, wie sich denn dieses zu den Wörtern schickte? Bald würde man auch eigensinnige, halsstarrige, und ungesellige Wörter herausbringen. Der fragende Stand eines Wortes wäre ganz neu, und um desto unverständlicher. Kein ist eine Abkunft von ein. Ob

Ob es nöthig wäre, ein neues Wort zu schmieden, um nichts weiter zu sagen als kein kömmt von ein. Es giebt zweyerley Gattung von Wörtern. Da hier nicht von einer Gattung die Rede wäre, so würde ein jeder Anfänger in der deutschen Sprachlehre gesagt haben, es giebt zweyerley Gattungen. „Die abgethane Biegungsart,“ wäre sehr vortrefflich von einer Biegungsart gesaget, von welcher man bereits gehandelt hätte; im Hochdeutschen spräche man von den Uebelthätern, daß sie abgethan würden. „Die Biegung dieser Wörter wird also vollbracht.“ Die Biegung dieser Wörter vollbringen, anstatt kurz und deutlich zu sagen, die Wörter biegen; lauter Ausdrücke, die zu Mustern einer wendischdeutschen Schreibart dienen könnten. . . .

Hier ward alle unsere Aufmerksamkeit durch Pölmannen unterbrochen. Dieser hatte kaum das Wort Biegungen vernommen, als er vor Freuden wohl zehnmal in die Höhe sprang. Da sehet ihr! rief er immer einmal über das andere aus, daß es Beugungen heißen muß. Je! der herrliche Mann! so thut er meinem Sprachdonate auch die Ehre an, und bringet ihn wieder an das Licht! der Himmel wolle es ihm vergelten.

Ich wendete mich hierauf zu dem Quintilian, welcher sich nicht weit von uns mit dem Priscian unterhielt; und hörte ihrer Unterredung sehr aufmerksam zu. Sie kamen unter andern auch darin mit einander überein; daß nicht jedes Ohr geschickt sey, von dem Laute der Wörter zu urtheilen: An cujusvis auris est exigere litterarum sonos?

non Hercule! magis, quam nervorum, sagte Quinzilian.

Indem trat der junge gelehrte Hebräer Rabbi Benjamin, ein Sohn des Jona von Tudele hervor. Der gute Mann, sagete er, entlehnet unser hebräisches Schin und Sajin für die Deutschen: wenn er sich doch erst vorher in unserer Synagoge belehren ließe, wie wir diese beyden Buchstaben aussprechen; welche wir durch den Hals, und durch die Nase, auf eine Art hervor bringen, die ein Deutscher vergebens nachzumachen suchen würde: Alsdann würde er belehret werden, daß zwischen dem hebräischen Schin und Sajin, und zwischen dem deutschen Sch, ein eben so großer Unterschied sey, als zwischen der deutschen und jüdischen Sprache.

Hierauf nahmen einige Mitglieder der ehemals so berühmten deutschen Gesellschaft zu Leipzig * das Wort auf sich: Sie gestanden, daß sie niemals ein Beyspiel einer so dreisten, und unbescheidenen Unternehmung gesehen hätten. Ist es möglich, sagten sie, daß man sich unterstehen kann, ein Lehrbuch, das sich auf den besten Gebrauch unserer Sprache gründen soll, mit lauter solchen Sätzen anzufüllen, die demselben ganz und gar entgegen sind? Wir, die wir uns so viel als möglich beflissen, die deutsche Sprache rein und regelmäßig zu schreiben, wir haben unsern Endzweck nicht erhalten: Wir schrieben Minervens Schild, meinerthalben, unserthalben, u. s. f. wir glaubten uns wohl auszudrücken, wenn

* S. E. Prof. Kraus aus Wittenb. Prof. Lotter in Petersburg, Assess. Stübner. u. a. m.

wenn wir sagten: er selber, derselbige, dieselbige, daselbige; wir sagten ein einzelner Mann bildet sich ein, einzelne Wörter u. d. gl. und siehe! wir verstießen sowohl wider den guten Gebrauch, als wider die Natur unserer Sprache, wie wir nunmehr belehret werden. So fahre dann fort, großer Lehrer, allein Deutschlands Schiedsrichter zu seyn! Erwecke durch dein eignes Beyspiel, eine Menge Dichter und Redner, die uns und unsere Nachfolger so weit übertreffen, daß ihr alleine den besten Gebrauch bestimmen. Wir werden mit Vergnügen in den zukünftigen Geschichten lesen, wenn es heißen wird: um die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, trat in der Hauptstadt Deutschlands des ein Mann hervor, der durch seine unachahmliche Meisterstücke, in allen Arten der Dichtkunst und Beredsamkeit, und durch eine Menge Nachfolger, welche sich nach diesen Mustern bildeten, endlich Mittel fand, den unbeständigen Gebrauch der deutschen Sprache zu bestimmen. Von dieser Zeit an, fieng der Geschmack in diesem Reiche überall zu herrschen an: und das unglückliche Vorurtheil nahm ein Ende, als ob die deutsche Sprache des Beyfalls der Großen unwürdig sey.

Man redete hierauf von der Dunciade, einem scherzhaften Heldengedichte des großen Pope, das von den ausschweifenden Einbildungen der Dummköpfe handelt: als Ephraim Müller, einer der anmuthigsten deutschen Schriftsteller, und ein eifri-

ger Verehrer dieses starkdenkenden englischen Dichters sich mit in das Gespräch mengete. Er vermochte den Verdruß nicht zu verbergen, den er darüber empfand, den Namen seines verehrungswürdigen Weltweisen mit dem deinigen vermischen zu sehen. Die Gesellschaft ersuchte ihn, einige Stücke aus der Dunciade, die sich hieher schickten, zu übersetzen. Allein er entschuldigte sich damit, daß er auf diese Art das ganze Gedicht würde übersetzen müssen, und begnügte sich ihnen folgendes, aus dem Versuche über den Menschen vorzusagen:

Der Schulen Irrlicht führt auf manche falsche Spur;
Und manchen macht der Wahn und Dünkelwitz zum
Thoren;

Und wenn er Weisheit sucht, geht sein Verstand ver-
lohren,

Drauf zieht er andre durch, daß er sich schützen kann;
Wer schreibt, den feindet er als Nebenbuhler an.
Ein ungehirnter Kopf, von Schwammenstaub be-
schweret,

Mit fremdem Witz erfüllt, am eignen ausgeleeret,
Erbaut durch seinen Mund sein sich verpfändet Ohr,
Und trägt sich mit Lust die eignen Grillen vor,
Liest alle Bücher durch, verschmäht die er gelesen:
Ihm ist noch nie ein Buch nach seinem Sinn gewesen.

Das Gespräch fieng wiederum an allgemein zu werden, als ein alter ehrwürdiger Weltweiser seine ernsthafteste Stimme erhob: O ihr Deutschen! fieng er an zu klagen, wird euch der Geist der Zwietracht auf ewig beherrschen, veruneinigen, unterdrücken?
wird

wird man euch niemals einerley Endzweck mit zusammengesezten Kräften ausführen sehen? Nein, tausend Bewegungsgründe sind nicht zureichend, dieses widerspänstige Volk nur dahin zu bringen, daß es sich zu einerley Regeln der Schreibart bequemete. Sollte die Vorstellung des Ruhmes, den ein so zahlreiches und scharffsinniges Volk, durch seine Vereinigung, über alle andre Völker davon tragen würde, euch nicht billig zu einerley Unternehmungen, zu einerley Macheifer anfeuern? Sollte die Hochachtung gegen euer Vaterland . . . Doch ich irre; dieses kostbare Wort hat bey euch wenig Nachdruck: Von dieser erhabenen Pflicht, sein Vaterland zu verherrlichen, welche die mächtigste Stütze der Länder ist, seyd ihr allein ausgeschlossen; wenn es hoch kömmt, so erstrecket sich selbige noch bey euch auf die Gegend, auf die Provinz, oder wohl gar auf den Ort, wo ihr gebohren worden seyd. Unglückselige Vorurtheile! Einige Thränen unterbrachen hier die Klagen dieses redlichen Greises. Er fuhr einige Zeit hernach fort, über die Unordnungen zu seufzen, welche die Menge wider einander laufender Sprachlehren in unserm Vaterlande anrichteten; deren eine drey, eine andere nur eine, wiederum eine sechs, und noch eine andere gar zehn Endänderungen, Abänderungen, Declinationes, oder Biegungsarten enthielten. Kaum fängt die deutsche Sprache an, etwas allgemeiner zu werden; kaum fängt sie an, so gar den Beyfall der Unwissenden zu erhalten: so muß es Deutschlands bösem Geiste glücken, diesen rühmlichen Fortgang, und zwar an einem solchen

Orte zu unterbrechen, welchen die Vorsehung dazu bestimmt zu haben scheint, einstens der Schußort der deutschen Sprache und Beredsamkeit zu werden. Hier, wo sich Fürsten und Große ein wahres Verdienst daraus machen, daß sie den Wohlklang und Nachdruck deutscher Ausdrücke zu schätzen wissen; eben hier muß dieser fremde und undeutsche Lehrer mit seinen neuen Buchstaben zum Vorscheine kommen; um mit seinen Träumen ein lehrbegieriges, aber unwissendes Volk, von neuem wieder in die alte Verwirrung zu setzen, aus der es sich kaum erholet hatte. Gesezt, seine Neuerungen schlagen Wurzel, so unterscheidet sich dieses Volk wiederum von allen andern. Die Last, sich eine Sprache zu bilden, liegt ihm allein auf dem Halse; und es begiebt sich freywillig aller der Vortheile, welche ihm die Bemühungen der andern verschaffen, die seit zweyhundert Jahren an der Sprache gefeilet, gebessert, und den jetzt noch lebenden Meistern vorgearbeitet haben. Wo wird man hingerathen, wenn man sogleich jedem Krämer blindlings zulaufen will, der seine Waare für Geld feil biethet? Wie viel Gelegenheit wird man nicht hierdurch geben, betrogen zu werden? Gesezt nun auch man fände Gelegenheit hier und da ein Wort gründlicher zu untersuchen; ist dieses deswegen genug, alles zu verwerfen, und muß man denn sogleich, um mich eines gemeinen Ausdruckes zu bedienen, das Kind mit dem Bade wegschütten?

Ben dieser Rede spizte der alte ehrwürdige Steffen Sößling sein plattdeutsches Ohr: Er gerieth in Eifer,

fer, und fieng an vieles hintereinander heraus zu poltern, wovon ich aber nur folgendes behalten habe: Was helpt dat Kribbelrichtent in dei Spraaſe? dei groote, on ſcharpe Schoolmann maakt vâl Schryent, hei bôlket, hei zabert, hei krâfeelt, hei dôrchwôlet de Gelahrſamket as en Null, on dei bôſe Zup van Leipzig waſſt von Dage to Dage: Ja by myner Try! de Leipziger lachen den Meester ut; ſe geven den Utschlag; ſe deenen tom Byspeel; on hei ſchreef upne eigne Art. Ze verſchmaad de olde Wyſe. So is it! dei, wecker hôher ticken will, as annere, de mut anneren upen Kop ſtiegen. S. das volleingeshenkte Zintenfâſchen. Wer hôher gucken will als andre, der muſſ andern auf die Kôpfe ſteigen! Fürwahr, dachte ich bey mir ſelber, dieſer ehrliche Mann hat ſo gar unrecht nicht. Wie ſehr wünſchte ich dieſen Vorthail zu meinen Zeiten gehabt zu haben. Du biſt in der That zu beneiden; du haſt mehr als hundert Vorgänger, deren Schriften dir Nutzen ſchaffen, dich unterſtügen, mit einem Worte, welchen du, mit Steffen Sôßlingen zu reden, auf die Kôpfe ſteigen kannſt, um andern Unerfahrenen weiß zu machen, daß du hôher gucken könneſt, als wie andre.

Zulezt trat noch der alte Conr. Celtes hervor, welcher dem Kaiſer Maximilian zur Seite gieng, und erkundigte ſich, wer denn eigentlich dieſer neue Sprachlehrer ſey? Man berichtete ihm daß er einige Anfangsgründe der deutſchen Sprache, mit Accenten, Strichelchen, neuen Buchſtaben, und andren derglei-

dergleichen Poffen zu Wien hätte drucken lassen; und daß er in eben dieser Stadt, wo er, Celtes, vor 250 Jahren gelehret hätte, nach diesen Grundsätzen die deutsche Sprache, oder vielmehr, neue Buchstaben, und Wörter lehrte. Der Kaiser Maximilian verlangte einige von von diesen neuen Buchstaben und Wörtern kennen zu lernen: Man nannte ihm das Schin, das Sajin, das Tsché, die Urfälle, Urstände, Biegungen, Aferbiegungen, Biegefälle, weibliche Biegungsarten, Zeitstände, übergehende Zeitwörter, gemischte Wandelzeiten, Wandelgestalten, eine gebietende, bittende und ermahnende Wandelzeit, eine verbundene halbvergangene Wandelzeit, eine abhängende Wandelzeit Genug! Genug! genug! unterbrach hier der Kaiser, was für Misgeburthen? Mein, fuhr er fort, die Schriftsteller meiner Zeit nahmen sich wohl in Acht, ihre Werke durch dergleichen ungereimte Einfälle zu verunehren. Wie müssen nicht die Schriften andrer Provinzen beschaffen seyn, wenn sich ein Lehrer der Beredsamkeit, in der Hauptstadt meiner ehemaligen Länder einer solchen Schreibart nicht schämet?

Hier nahmen es einige Verfasser der kritischen Beyträge auf sich, den jetzigen guten Geschmack zu vertheidigen. Sie versicherten den Kaiser, daß man in den meisten Provinzen Deutschlands dergleichen lächerliche Schwärmeren nicht einmal der Betrachtung werth schätze, sie zu widerlegen: daß sie alle diese Grillen bereits vor zwanzig Jahren abgefertiget, und unter andern auch gewiesen hätten, daß

daß man die Länge und Kürze der Sylben ganz wohl ohne Strichelchen begreiflich machen könnte: Daß dergleichen Neuerungen ein Kennzeichen einer unbändigen Eigenliebe, und einer unüberwindlichen Unwissenheit der Vernunftlehre sey: Sie hätten gezeigt, was für eine Menge Gattungen von Biegungsarten, ein jedes Gehirn auszuhecken fähig sey; und hätten das Beyspiel so vieler Astersprachlerer, welche sich dadurch lächerlich gemacht, denjenigen zur Warnung vorgeleget, welche ein unzeitiger Kügel antreiben dörste, sich zu allgemeinen Lehrern aufzuwerfen. Mit einem Worte, sie müßten mehr als acht ganze Bände anführen, wenn sie alles sagen wollten, was sie längstens schon wider dich geschrieben hätten,

Hier sehe ich mich genöthiget, abzubrechen; doch kannst du dich sicherlich darauf verlassen, daß ich dir die Fortsetzung von allem dem, was ferner deinetwegen bey uns vorgefallen ist, ein andermal übersenden werde. Zulezt nimm noch einige gute Ermahnungen an, die ich dir als ein treuer und aufrichtiger Freund ertheile, dem aber die gute Sache zu Herzen geht. Laß vor allen Dingen das Vorurtheil fahren, als ob man nichts weiters dazu brauche, in der gelehrten Welt ein Ansehen zu erhalten, als verächtlich von allen denjenigen zu reden und zu schreiben, welche man ihrer Verdienste wegen am meisten verehret. Auf diese Einbildung pflegen gemeinlich nur junge Lehrlinge zu fallen, bey welchen das Feuer sich hervor zu thun seine erste Wirkung verrichtet. Ein solches Vergehen ist für deine Zah-

re höchst unanständig, und beweiset deine geringe Erfahrung in der Gelehrten-geschichte allzudeutlich. Wie viele Beispiele von großen und berühmten Männern, würden dir sonst nicht bekannt seyn, welche dadurch ihrem Ruhme sehr viel geschadet, daß sie aus unmäßiger Eifersucht die Verdienste anderer zu erniedrigen gesucht haben. Wenn es ja nicht anders seyn kann, als, du sollst und mußt einigen Antheil an dem jetzigen gelehrten Zustande in Deutschland haben: je nun, so leg dich mit allem deinem Fleiße, so viel als dir noch Zeit übrig ist (denn freylich hätte es längstens schon geschehen sollen) auf eine einzige Wissenschaft, zu welcher du am meisten glaubest geschickt zu seyn. Es sey nun dieses die Kräuterkunde, oder fremde Sprachen, oder die Etymologie. Was die deutsche Beredsamkeit anbelanget, daran wollte ich dir, als ein guter Freund rathen, gar nicht zu gedenken. Laß dieses andern über, die besser dazu erzogen sind; und die vielleicht schon auf niedern Schulen reiner und zierlicher deutsch geschrieben haben, als du in deinem Leben schreiben wirst. Mein unmaßgeblicher Rath wäre, du ließeß die Wortforschung dein Hauptwerk seyn. Hierinnen bilde ich mir ein, würdest du mir und dir Ehre machen. Ueberdieses kannst du hier beständig in kurzen und stets unterbrochenen Sätzen schreiben, und man wird nicht so leicht gewahr werden, daß du zu einer fließenden und natürlichen Schreibart ungeschickt seyst. Rede in deinen Schriften von nichts, als was zu deinem Endzwecke gehöret; laß andre seyn wer sie sind; erwähne ihrer viel lieber gar nicht, wenn du deine murri-

sche

sche und ungezogene Schreibart nicht lassen kannst; aus welcher man so gleich sieht, daß du in deiner Jugend müßtest versäumt worden seyn. Wenn man in dem engen Bezirke einer Gesellschaft zu mancherley Wohlstandigkeiten verbunden ist: wie behutsam wird man sich nicht aufführen müssen, wenn man der ganzen Welt in gedruckten Schriften vor Augen tritt, die unsre Thorheiten so dauerhaft machen? Wenn es möglich ist, so suche deine Abhandlung vom Meere zu unterdrücken. Aller Wahrscheinlichkeit nach, wird es jezo wohl noch Zeit seyn, da man aus dem Stilleschweigen der Gelehrten schließen kann: daß eben noch nicht viel Exemplare davon in die Welt gekommen seyn mögen. Sage mir nur, wo du alles Zeug hergenommen hast, was in diesem Buche steht? Bald möchte ich dich wie dort der Cardinal von Este den Ariost fragen: Dove diavolo Messer J. S. v. P. avete pigliate tante Coj***? In der That ich wüßte kein Buch in der Welt, die Encyclopedie ausgenommen, worinnen man ein so abscheuliches Gemenge von dem hundertten in das tausende anträfe. Hüte dich vor gewissen Sätzen, welche dir bisweilen zu deinem größten Nachtheile entfahren. Ich bin recht vor dir erschrocken, als ich (p. 101.) folgende Stelle las: „Wenn rechtschaffene und ansehnliche Männer, ja ganze Gesellschaften nicht den ernstesten Entschluß fassen, dem rasenden Neuerungsgeiste Ziel und Schranken zu setzen, welcher in der Meynung, die Sprache auszuputzen, dieselbe in viel Stücken nur immer unrichtiger machet.“ Hast du denn gar kein Gewissen?

Nimm

Nimm zuletzt noch diese Lehre an, die ich dir auf Popen's Befehl übersende:

Of all the Causes, which conspire to blind
Man's erring judgment, and misguide the mind,
What the weak head with strongest bias rules,
Is pride, the never-failing vice of fools.
Whatever nature has in Worth deny'd
She gives in large recruits of needful pride.
Trust not your self; but your defects to know
Make use of ev'ry friend and ev'ry foe.

D. i.

Nach Ephraim Müllers Uebersetzung:

Nichts ist, wodurch der Mensch mit mehrern Vor-
bedacht,

Den irrenden Verstand noch mehr verwirret macht,
Und das schon schwache Haupt in größte Schwäche

führt,
Als Hochmuth, den man stets bey eiteln Thoren
spüret.

Denn was man von Natur am Werth nicht haben
kann,

Das maſet sich der Stolz mit reichem Dünkel an.
Drum traut euch selber nicht; merkt was euch ſeh-
len kann,

Und nehmt euch Freund und Feind zu euren Lehrern an.

Lebe wohl! und antworte. Datum in der andern
Welt.

Silip von Jesen.

Discere, & audire, & meliora credere non vis?

Horatius.

VI. M. Grens

VI.

M. Grenzens eigene Vertheidigung
seiner Abhandlung de Deo Termino moto,
suo loco restituto, worinne der erasmische Medallion
erläutert, und gegen ehemalige ungerechte Ausle-
gung gerettet wird, als eine Antwort auf Hrn.

D. Lauhns wiederholte Erinnerungen.

Sat denn der Streit de lana caprina noch kein
Ende? Wo dieser Gedanken beyhm Anblicke
der Ueberschrift dieses Aufsazes, einem Le-
ser, der sich erinnert, daß bereits im Weinmonathe
vorigen Jahres, im XIII. Abschnitte, und im Hor-
nung dieses Jahrs, im III. Abschnitte des Neuesten
aus der anmuth. Gel. einer Zwistigkeit, in Betrach-
tung des Deus Terminus, ist gedacht worden, auf-
steigt; so lasse ich mich dieses so wenig befremden,
daß ich vielmehr glaube, er könne kaum vermieden
werden. Ich will hier Hrn. D. Lauhn die Ehre
nicht misgönnen, daß er pro aris & focis streite: in-
dem er aber diesen Streit gegenwärtig gegen mich
richtet, so wird es in der That zu einem Streite de
lana caprina, welcher hätte unterbleiben können.
Wenn also der Erklärer meiner Abhandlung in nur
gedachtem Stücke des Weinmonaths p. 791. die Ver-
schiedenheit der Gedanken, welche zwischen Herrn
D. Lauhn und mir hierinne obschweben, mit die-
sem erasmischen Sprüchworte beurtheilet, so hat er
mir nichts zuwider gethan: sollte es aber Herr
D. Lauhn für eine Beleidigung achten, so sehe ich
Wonnemon. Bb mich

mich verbunden, dieses zwar zu verbitten, gleichwohl aber auch die Richtigkeit solches Urtheils zu erweisen. Meines Erachtens bezieht sich dieses Spruchwort eigentlich auf einen solchen Streit, der wegen leichter Einsicht einer Wahrheit, die in Zweifel gezogen wird, gar nicht zu vermuthen war; wenn er aber erregt worden, dennoch muß eingegangen werden. Es ist demnach eben so viel, als ob man genöthiget würde, zu erweisen: daß das rauhe einer Ziege nicht Wolle, sondern Haare seyn. Und eben auf solche Art soll und muß ich auch erweisen: daß der Gränzgott des Erasmus nicht ein Altar, sondern ein bloßer Stein sey; welches sich doch ohne Erweisung erkennen läßt.

Es gefällt zwar Hrn. D. Lauhn, in der durch seinen Anwald eingereichten Beleuchtung, der Erklärung meiner Meinung, diesen Streit daher erheblich zu machen: weil ich es selbst für nöthig erachtet, in meiner Abhandlung des erasmischen Sinnbildes und Siegels, Christian Junkern zu widerlegen, und ihn eines Irrthums zu beschuldigen, und daher meine ganze Schrift zu betiteln ^{a)}. Das gestehe ich meinem Herrn Gegner ein. Denn da ich durch eine so unvermuthete, als angenehme Gelegenheit veranlaßet wurde, von des Erasmus Sinnbilde meine Gedanken zu äußern ^{b)}, so konnte mir hierzu nichts dien-

a) S. das Neueste aus der anmuth. Gelehrf. Horn. 1754. III. Abschn. p. 107.

b) S. Journal des Scavans Janv. 1751. Tom. CLVI. p. 107. und die Beurtheilung solcher Gedanken eben daselbst, Mars 1753. Tom. CLXVI. p. 280.

dienstlicher seyn, als das von seiner eigenen Erfindung herrührende Schaustück. Da ich nun dasselbige nicht allein beyh Bullart ^{c)} wohl gezeichnet fand, sondern auch so gar einen Originalguß davon zu erlangen, das unvermuthete Glück hatte; welcher mit Bullarts Zeichnung so wohl, als auch mit des noch lebenden berühmten Kenners der Münzen, und der dahin einschlagenden Geschichte, Herrn Prof. Kölers Beschreibung des erasmischen Schaustücks ^{d)}, und am allermeisten mit des Erasmus eigener Erklärung ^{e)} durchaus überein kam: so war es nun unvermeidlich, ja, wegen der Liebe zur Wahrheit, die in allen Dingen obwalten soll, unverantwortlich, Junkers Vorstellung des erasmischen Medallions, da dieselbige dem Original und allen davon gesehenen richtigen Beschreibungen ganz entgegen ist ^{f)}, unangeführt und unbeurtheilt zu lassen.

Ob nun wohl diese Beschuldigung so gefährlich nicht war, als wenn ich ihn ex l. Termini moti, rechtlich belanget hätte: so hat sich doch Hr. D. Lauhn, Junkers und Hessens anzunehmen für gut befunden. Wäre mirs aber auch nur im Traume eingefallen, daß Junker noch einen so ernstlichen Vertreter gegen meine aufs bescheidenste eingerichtete Beschuldigung

B b 2. finden

c) Dans l' academie des Sciences & des arts Tom. II. Liv. III. p. 163.

d) In den Münzbelustigungen des 12 Th. 15 St. p. 116.

e) In seiner epistola apologetica ad Alf. Valdesium, lib. XXXI. epist. 49. edit. Londin. de anno 1642.

f) S. Junkers auld. und Nils. Ehrengedächtniß Lutheri p. 167 und 136.

finden würde; so wäre es auf die Kosten nicht angekommen, Junkers Zeichnung der richtigern im Kupferstiche mit beizufügen: da denn so gleich hätte offenbar werden müssen, beyde Zeichnungen könnten nicht richtig, sondern eine von beyden müsse notwendig falsch seyn. Und daß das falsche in Junkers Zeichnung sey, wird, aller andern Zeugnisse jeko bey Seite gesetzt, aufs allerbündigste aus des Erasmus selbst eigenem Berichte von seinem Sinnbilde dargethan, da er schreibt: *Vident illic sculptam imaginem, inferne SAXVM, superne juvenem, capillis volitantibus.* Stünde nun der Deus Terminus auf einem Altare, auf einem mit unterlegtem Holze zum opfern versehenen und bereits rauchendem Altare, (wie es Junker zeichnet): könnte wohl Erasmus, da er einem seiner Freunde und Gönner ausführlichen Bericht von seinem Siegel und Sinnbilde, und dessen Ursprunge und Absicht geben will, diesen wichtigen Umstand so gar verschwiegen, und dasjenige, worauf sich das Bild des Terminus zeige, bloß *SAXVM* geheissen haben, wenn es einen Altar vorstellen sollte? Da nun Junker etwas gesagt und vorgestellet, das Erasmus nie gesagt, und sein wahrer Medallion nicht vorstellet; so ist Junkers Ausspruch und Vorstellung für einen Irrthum zu halten: und meine Schrift ist eines Theils in Absicht auf Junkern, andern Theils in Absicht auf Lochnern²⁾, welcher den erasmischen Deus Terminus in die Wellen des Meers

2) S. dessen Sammlung merkwürdiger Medallien aufs Jahr 1738. 25. Woche p. 193.

Meeres gesetzt, richtig betitelt, mit der Aufschrift: Deum Terminum motum suo loco restituit; als welches, auf Herrn D. Laubns Begehren, zu erweitern war. So weit habe ich mit Hrn. D. Laubn einen wirklichen Streit.

Uebrigens hat es ihm gefallen, mich durch lauter angebrachte Luststreiche zu üben, welche in denen überaus häufig beygebrachten Stellen von der Ara Dei Termini bestehen. Denn weil er mich mit allen denselben nicht trifft, so habe ich auch keinen Stoß dagegen zu thun Ursache; sondern räume sie ihm, ohne den geringsten Nachtheil meiner Meynung, mit aller Beruhigung ein; bis auf einige, dabey ich meine Erinnerung thun werde: und danke ihm hiernächst, daß er auch bey dieser Gelegenheit zufällig der gelehrten Welt ein Zeugniß seiner Belesenheit darlegen wollen. Denn ich habe ja nie geläugnet, daß es Altäre, welche dem Gränzgotte aufgebauet worden, gegeben; sondern ich kann nur auf dem erasinischen Schaustücke, von welchem ich allein gehandelt, keinen Altar, aus obgedachten Gründen, eingestehen: wie denn Erasmus bey diesem erwählten Sinnbilde, gar nicht auf die heidnische Verehrung des Terminus gesehen, und also auch um keinen Altar sich zu bekümmern gehabt; sondern ihn bloß zu einer steten Erinnerung des Todes und seines Lebens Endes sich dienen lassen, welches ich in meiner Abhandlung umständlich dargethan. Ist nun bey Junkern der Irrthum unläugbar, so ist Loban Hesse ihn zu schützen nicht vermögend, so viel auch sonst dessen Ansehen bey mir selbst gilt: und

wenn Junker seine Zeichnung bloß auf Hessens Vers gründet, so ist er von jenem verführet worden. Und ich getraue mir Hessen weiter nicht zu entschuldigen, als ich bereits in meiner Abhandlung ^{b)} gethan. Denn des Erasmus selbsteigene Erklärung, und des Medallions sichtlich^e Vorstellung * muß hier über alles gehen. Von Sinngedichten aber, die des Erasmus Bild erklären, ist keins richtiger, als des Alciatus seines:

Quadratum infoditur firmissima tessera signum;

Stat cirrata super pectore imago tenus:

Et sese nulli profitetur cedere. Talis

Terminus est.

Hier verfähret mein Herr Gegner sehr ungerecht; wenn er ganz wider die Ordnung meiner Schrift, des Alciats Verse mit denen auf dem Titelblatte stehenden alten römischen Münzen zusammen halten, und mich daher eines Widerspruches beschuldigen will: da ich dieses Sinngedichte doch lediglich als eine Bezeichnung des erasmischen Terminus angeführet ⁱ⁾ und, um in dieser ganzen Sache ein gar dienliches Licht zu geben, mit Fleiß angerathen, den Deum Terminum des Erasmus von den Vorstellungen der ältern wohl zu unterscheiden ^{k)}.

Wenn

b) De Deo Termino moto, p. 4. II. 22.

* Wir haben sie auf dem Titeltupfer dieses Monats vorstellig gemacht.

i) S. die Beleuchtung im Hornung des Unmuthigen dieses Jahres p. 108. verglichen mit meiner Abhandlung de Deo Termino moto cet. §. 10 p. 20.

k) S. meine nur gedachte Abhandlung §. 5. p. 8 §. 6. p. 11.

Wenn ich endlich in der Beleuchtung ^{l)} lese, daß, nach dem Ausdrucke des lauhnischen Sachwalters, der gesetzte Terminus lapis den Altar selbstn ausgemachet; so sehe ich dieses für einen bloßen Behelf an, die lauhnische Meinung mit der meinigen näher zu vergleichen, und auf solche Weise mir einen Altar sichtbar zu machen, wo ich ihn weder erkenne, noch einräume. Denn daß die Gränzsteine, Gränzpfähle, und andere die Gränzen bestimmende Zeichen, eben wie der Gränzgott sind verehret, mit Oele begossen, und mit Kränzen gezieret worden, das macht sie nicht zu Altären. So ist es auch ein sehr übereilter Schluß, welcher in der Beleuchtung ^{m)} zu Herrn D. Lauhns Vortheile gemacht werden will: als ob ich selbst den vorher geläugneten Altar dem Gränzgott hätte zugestehen müssen, da ich ihn mit dem Virgil Capitoli immobile saxum genennt. Allein daß diese Unbeweglichkeit ursprünglich nicht auf einen Altar, sondern auf den Grenzstein selbst gehe, ist offenbar. Weil aber der Stein, nach der Wahrsager Anmerkung, nicht weichen wollte: so war das die Folge, daß auch dessen Verehrung daselbst ungehindert fortgesetzt wurde. Also war der Terminus das immobile saxum, und die Folge, quod etiam illius ara, wie Livius ⁿ⁾ sagt, moveri non potuerit. Solchemnach sind der Terminus und sein Altar nicht eins, sondern zwei verschiedene Dinge. Jedoch Doidius wird

B b 4

wird

l) am nur angezogenen Orte p. 103 f.

m) p. 107.

n) in Historiarum epitome L. I.

wird aufgerufen, beydes, das ich unterschieden achte, zu einem zu machen. Denn da derselbe die Gränzgottfeyer also beschreibt: °)

Termine, sive lapis, sive es defossus in agro
Stripes, ab antiquis sic quoque Numen habet.

Te duo diversa domini pro parte coronant,
Binaque sorta tibi, binaque liba ferunt.

Ara fit: huc ignem curto fert rustica testa,
Sumtum de tepidis ipsa colona focis.

So macht der lauhnische Vertreter hierbey die Anmerkung: Wenn Ovidius im Fortgange sagt:

ARA FIT.

so versteht er den Gränzstein selbst, von welchem es in dem folgenden 655 Verse heißt:

Spargitur et caesa communis terminus agna. p)

Diese Meynung wird ihrem Urheber gewiß eigen bleiben, ohne daß ein Grammatik- oder Logikverständiger daran Theil nehmen wird. Ich bin der Meynung, daß beyden Terminalien, ein zum Besuche dieser Feyer, um der darzubringenden Opfer willen, dienender Altar, von Erde und Rasen sey errichtet worden, in der Gegend, wo die Gränzsteine stunden. Das heißt, Ara fit. Diese Erklärung ist so natürlich, daß ich glaube, sie müsse einem jeden einfallen, der nicht mit Fleiß auf Verdrehung denkt. Daher finde ich mit Vergnügen, daß Corradinus 1) die ovidianische Stelle also umschreibt:

Domi-

o) Fast. lib. 2 v. 641 seqq.

p) In der Beleuchtung p. 104.

q) conf. Vetus Latium profanum & sacrum Lib. I. C. XXVI. p. 373 Romæ edit. 1704.

Dominos, rusticis & colonis præsentibus, lapidem terminalem coronasse floribus, utrumque dominum sacrificasse *apud aram, eo loco positam*, his ceremoniis. Und sagte denn das dem unglücklichen Ausleger der ovidianischen Stelle, der von ihm selbst angezogene Gyraldus, in der Note zu des Plin. nat. Hist. II. B. 18 Cap. nicht auch mit den Worten: *Ara Deo Termino statuebatur a dominis utrumque*. Das meynt Ovidius mit seinem: *Ara fit*.

Wegen der zwei römischen Münzen bleibt die Erinnerung Herrn D. Laubns unerheblich, weil doch nach seinem eigenen Geständnisse, der Jupiter terminalis auf der einen zu sehen ist; *) welches mir schon genug ist zu beweisen, was ich wollte: daß nämlich Erasmi Gränzgott von den ältern Vorstellungen der Gränzgottheiten sehr unterschieden sey.

Ich gedenke also hiermit meinen Termin in Person abgewartet, und die Aufschrift meiner Abhandlung von dem erasmischen Gränzgotte erwiesen, und daß ich mich in der Beschuldigung Junkers nicht geirret, sattfam dargethan; und über dieses auch ausgeführet zu haben: daß die meisten Stellen meines Herrn Gegners gegen mich ohne Ursache angezogen, manches wider die Ordnung meiner Abhandlung verstürzet, und manches ungeschickt ausgeleget, und also mit Bestand nichts wider mich angebracht worden. Daher ich mich hiermit erkläre, weiter mich auf keine Weise einzulassen.

*) conf. Laubnii diatriba de ara & nummo Dei Termini p. 11. und die Beleuchtung p. 108.

* * * * *

VII.

Carl Friedrichs Pauli abgenöthigte
Beantwortung des 151sten Stückes der göt-
ting. Anzeigen von gel. Sachen 1753 und des 94 und
95sten Stückes der hannöv. gel. Anzeigen vom 1753
Jahre; Halle bey Joh. Just. Gebauern 1754
in 8 1½ Bogen.

Wir würden dieser Verantwortung in unsern
Neuesten nicht gedacht haben, wenn nicht
das 385te St. der göttingischen Anzei-
gen von gelehrten Sachen uns dazu genöthiget hätte.
Man fährt darinnen fleißig fort, sich an ehrlichen
Leuten zu reiben, die aus allerley Ursachen von sol-
chen Zündthigungen frey zu bleiben hoffen konnten.
Der Krieg, den man zudringlicher Weise mit
Herrn D. und Prof. Pauli in Halle angefangen,
wird hier mit der größten Hestigkeit fortgesetzt.
So wenig nun wir uns in denselben gemenget, da
wir seiner auch noch mit keiner Sylbe gedacht haben;
indem wir dafür gehalten, daß solche Zänkereyen sich
zu den anmuthigen Wissenschaften nicht reimen lie-
ßen: so wenig hat es Herr Prof. Gottsched ver-
hindern können, daß er nicht bereits etliche male,
mit seinem größten Widerwillen, mit ins Spiel ge-
zogen worden. Herr Prof. Pauli hatte sich, aus sei-
ner unschuldigen Absicht, auf irgend eine Stelle sei-
ner Schriften berufen, da er das Wort Baron,
für ein uraltes deutsches Wort ausgegeben; welches
wenigstens von einem deutschen Stammworte ent-
sprun-

sprungen. Er hatte aber nirgends gesagt, in welchem Jahrhunderte es in den Lehrrechten eingeführet, oder im deutschen Staatsrechte, eine besondere Classe des Adels anzuzeigen, gebraucht worden. Seine Art der Studien erforderte solches von ihm nicht: und er kann es mit Gelassenheit ansehen, wann sich ein paar Publicisten darüber kurz oder lang heißen.

Dem ungeachtet hat er mit Befremden sehen müssen, daß man ihn nun abermal auf eine recht plumpe Art, in dem 46 St. der göttingisch. Anzeigen p. 387 beschuldiget: daß er sich aus einem gegen diese Blätter vorgesezten Hasses recht zu diesem Streite dringe. Soviel Worte hier bey nahe stehen, soviel Unwahrheiten enthalten sie. Denn 1) wie kann man ihn doch eines Hasses, und zwar eines vorgesezten Hasses gegen die G. A. beschuldigen? Wodurch hat er denselben bewiesen? Wo stehen die Proben davon? Mehr als 12 oder 13 Jahre lang hat er kein Blatt davon gelesen; und folglich dieselben weder lieben noch hassen können. *Ignoti nulla cupido.* Nachmals, als er von andern Gelehrten hörte: Daß darinn seiner neuern Schriften oftmals in Ungnaden gedacht worden: so konnte er sie freylich deswegen nicht zu lieben anfangen. Gleichwohl aber hatte er so viel Großmuth oder Unempfindlichkeit, daß er solche niederträchtige schweizerische Zundthigungen, mit Stillschweigen übersah: wie er es in so vielen andern Fällen zu thun gewohnt gewesen. Hätte er aber ja die gött. Anz. seit der Zeit mit einigem Unwillen anzusehen ange-

angefangen: so wäre es wenigstens kein vorgefaßter Haß gewesen; sondern die Verfasser derselben werden so vernünftig seyn, sich zu bescheiden, daß sie es nicht anders verdienet hätten; nach dem bekannten: *si vis amari, ama!*

Da aber Herr P. G. dieses sein heiml. Misvergnügen noch niemals anders, als mündlich gegen gute Freunde, niemals aber in öffentl. Schriften merken lassen: so könnte er billig noch für einen Freund derselben angesehen worden seyn; zumal wo man so geneigt ist, sich allein, mit Unterdrückung andrer Gelehrten und Universitäten groß zu machen.

Allein wo ist denn 2) des Herrn Prof. G. Zudringlichkeit zu diesem Streite vom Abel? Wo hat er eine Sylbe davon geschrieben? Hat er es den Herrn Prof. Pauli geheißen, seine unschuldige Etymologie des Wortes Baron, von Barn, ein Kind, zu seinem Behufe anzuführen? Er hatte dieselbe lange *ante motam controversiam* gemacht; ohne es vorherzusehen, daß darüber ein Streit entstehen würde. Er hätte es auch lieber gesehen, daß man seiner bey demselben gar nicht gedacht hätte; da er sich vor allen Zänkeren scheuet, und seine Zeit besser anzuwenden weis. Allein destoweniger konnte er es begreifen, wo seine Zudringlichkeit zu diesem Streite stecken sollte, die man ihm hier so verb Schuld giebt. Ist jemals eine Beschuldigung ungerecht gewesen, so ist es diese: und man würde einen sehr schlechten Begriff von den götting. Anzeigen bekommen, wenn man *ex hoc ungue Leonem* beurtheilen wollte. Er fodert aber die Herren Zeitungs-

tungsschreiber hiermit heraus, dieselbe entweder nur im geringsten zu bescheinigen; oder zu gestehen, daß sie ihm eine Unwahrheit Schuld gegeben. Mündliche Unterredungen aber, ja auch vertraute Briefe können das nicht erweisen, daß man sich in öffentliche Streitigkeiten gemischt habe.

Endlich erinnert er den Herrn Verf. dieses Art. (zur Erkenntlichkeit, für die ihm angerathenen Schriftsteller) nur Taciturnum von den Gränzen des alten Deutschlandes nachzuschlagen: so wird er hofentlich finden, daß auch Dänen und Schweden zur Germania magna gehöret haben.

Weis er also, daß dänisch, isländisch und schwedisch Barn ein Kind heißt: so kann er auch leicht finden, daß selbst mitten in Deutschland, ja in Schwaben, schon im IVten Jahrhunderte Barn einen Sohn geheissen. Ohne uns hier auf geschriebene Bücher alter Zeiten zu berufen, die er etwa nicht bey der Hand haben möchte; so darf er nur das gothische Evangelium Luc. I, 41. und Cap. II, 12 nachschlagen, wo theils Johannes im Mutterleibe, theils Christus in der Krippen Barn genannt wird; und Luc. III, 8. wo Gott aus Steinen dem Abraham Kinder erwecken kann, steht Barna. Eben so nennet Zacharias Luc. I, 76. den neugebohrnen Johannes Barnilo, d. i. Kindlein, und Marc. X, 24. heißen, Barnilona, die Kindlein, in plur. Der Schooß heißt Gothisch Barma. Luc. VI, 38. in Barma, im Schooße. Bära heißt tragen; davon wir selbst das Gebähren und geböhren werden noch iso haben: zum deutlichen

chen Beweise, daß es weder dänisch, noch schwedisch, sondern ein gutes altdeutsches Stammwort ist.

Glaubt der Herr Verfasser, daß das Gothische die alte schwedische Sprache ist; welches doch vernünftige Schweden selbst nicht glauben: so ist dieß zwar der Ort nicht, es auszumachen. Allein gesetzt, es wäre so; so wird man aus alten fränkischen und allemannischen Manuscripten eben das Wort *Barn* erweislich machen. Ottfried war kein Schwede, auch kein Däne, und doch saget er im Vten Cap. f. Evang. v. 15:

Thie forderon bibarni waren Kuninga alle.

Majores progenitores erant Reges omnes.

Da machet Schilter die Anmerkung: Videtur idem esse, ac majores cum liberis, ita ut *bibarna* sint duo vocabula. *Barn* denotare liberos notum est. Præpositio autem *bi* uti alia, ita etiam *cum* significat, e. g. infra II. 8. 9. *bi then win*, cum vino.

Im VI. Cap. 30 v. steht:

Nu singen es alle manoli *bibarne*.

Nunc cantant omnes Hominum filii.

Walter von der Vogelwe. im 80sten Geb. nach Goldasts Abschr. des paris. Cod. in der 8. Strophe; davon die Proben der schwäb. Poesie nur die 2te herausgerissen haben, singt so:

Der Tieval wer mir nicht so sinehe
Keme er dar, da ich in sehe
Swan des bösen böser barn.

D. i.

Der Teufel wäre mir nicht so schlimm,
Kame er da, wo ich ihn sehen kann;
Als des Bösen böser Sohn.

Andrer neuerer Stellen zu geschweigen. Endlich haben schon andre Gelehrte diese Etymologie eingesehen. Beym Palthenius, in der aus dem Tatian übersetzten evangel. Harmonie steht C. 2. p. 4. Inti manage Israheles *barno*. Dabey saget er p. 228. *Barno*. Primitivum est Bar, quod Gothis virum notat &c. Atque inde esse vocabulum *Baronis*, quod virum præsertim militarem significat, ut & Hispanorum Varon, ex *Loccenii* Antiquit. Sueo-Goth. p. 88. patet.

Da hat Hr. Pr. G. nun Wehrmänner genug, mit denen, und noch vielen neuern Poeten, aus dem XIII. Jahr. in den Proben der schwäbischen Poesie, es der Herr Verf. ausmachen mag, ob *Baron* ein deutsches Wort sey, oder nicht?

VIII.

Rudolphus I. in Romanorum Imperatorem electus, variis Eloquentiæ exercitationibus in exempto Monasterio Mellicensi ordinis Sancti Patris Benedicti, a RR. Fratribus Humaniora studia repetentibus, & nobilibus & ingenuis adolescentibus, ejusdem Ordinis Candidatis, exhibitus. MDCCLIII. prid. Id. Aug. Viennæ ex Typ. Trattn. in 4. p. 64.

Die Herren Benedictiner in Moll nehmen es übel, daß man von protestantischer Seite die Klöster eines müßigen und faulen Mönchslebens beschuldiget. Sie wollen also einmal zeigen, daß sie auch fleißig sind: und daher haben sie diese lateinische Staatskomödie spielen wollen. Der Inhalt davon ist dieser: Als

Als nach Kaiser Friedrichs des II. Tode das Reich 23 und mehr Jahre ohne Oberhaupt war*: so hielten die Churfürsten auf Ermahnung Pabsts Gregors des X. zu Frankfurt einen Reichstag. Einer schlägt diesen, der andre jenen vor, endlich aber wurde Ludwigen, dem strengen, Pfalzgrafen bey Rhein, die Vollmacht aufgetragen, einen zum Kaiser zu erklären. Dieser wählet also Rudolphen, Grafen zu Habsburg, als der wegen vieler Tugenden, von dem maynzischen Churfürsten sehr gerühmet worden war: und auf Einstimmung der übrigen, wird er abwesend zum Kaiser ausgerufen.

Die Personen also, die hier reden, sind 1) Berner, Erzbisch. und Churf. zu Maynz. 2) Seyfried, Erzb. und Churf. zu Cöln. 3) Ludwig, Pfalzgr. und Churf. zu Pfalz 4) Otto Churf. zu Brandenburg. 5) der Legat Gregors des X. und 6) der Gesandte Königs Alphonsus von Castilien und erwählten römischen Königs.

Der päbstl. Legat hebt an, die Churfürsten zur Kaiserwahl zu ermahnen. Der castilianische Gesandte behauptet, es sey keine Wahl nöthig: weil sein Herr schon römischer König sey; und verlangeret bloß ihn zu krönen. NB. Dieser exerciret sich durch Tropos und Figuras. Seyfried von Cöln, läugnet, daß ein ausländischer Fürst Kaiser werden könne; zumal, da er nur von etlichen erwählet worden. NB. dieser machet ein Exercitium periodicum. Otto von Brandenburg schlägt König Ottokarn von Böhmen, als den mächtigsten vor. NB. Dieß ist eine Argumentatio oratoria. Berner von Maynz erhebt Rudolphen von Habsburg aufschönste. NB. dieß ist ein Panegyricus. Nun rathschlagen die Churfürsten. NB. Dieß ist ein Dialogus. Ludwig widerleget, was Rudolphen seiner Schwäche wegen vorgewürcket worden. NB. Das ist eine Amplificatio oratoria. Endlich folgen die freudigen Zurüffe und Glückwünsche der Churfürsten, in allerley lateinischen Versen. Wer kann nun wohl sagen, daß die Mönche faul sind, da sie sich auch so gar im Kaiserwählen üben? Allein wer fodert das von ihren Händen?

* Wenn die Herren recht fleißig seyn wollten: so würden sie wissen, daß das so genannte Interregnum eine Chimäre der mittlern Zeiten sey, indem sowohl Kaiser Richard, als Graf Wilhelm von Holland wirklich Kaiser gewesen. S. des Hrn. geheimen Justizrath Gebauers Historie Kaiser Richards.



ΑΥΤΑΡΧΙΑ
ΝΕΤΙΟΡΟΣ
ΕΠΙΟΡΟΣ

